
12 Jg.

Nr. 10



Eisack-Land
Lothringer
Heimat



1

0

3

2

Monatschrift für Heimatkunde & Touristik

Elsassland Lothringer Heimat

Monatsschrift für Heimatkunde und Touristik

Verlag: Société d'Édition „ALSATIA“ S. A. GUEBWILLER (Haut-Rhin)
Directeur gérant: E. MEYER.

Inlandspreis für den Jahrgang . . 80 Frs. Auslandspreis: 7,50 Reichsmark od. 9 Schweizerfranken.
Inlandspreis für Einzelhefte . . 3.00 Frs. Auslandspreis: 75 Pfennig oder 90 Schweizercentimes.

Alle Anfragen, Abonnements- und Inseratenbestellungen, Manuskripte sind zu richten an den Verlag „Elsassland - Lothringer Heimat“ in Guebwiller. — Postscheckkonto Strassburg 2573. — Postscheckamt Karlsruhe Nr. 70162.

Inhalt des Oktoberheftes :

TEXT : Dr. J. Lefftz, Die Weinpredigt / V. Wendel, An meine alte Choquinpfeife (Gedicht) / Th. S., Zur Geschichte des Weinbaus in Heiligenstein / Dr. E. Linckenheld, Längs uralter Völkergrenze : 5. Von Hub nach Stambach, 6. Von Stambach nach Colonne I / A. Plüfzer, Falkenstein (Gedicht) / Dr. L. Pfleger, Beatus Rhenanus / L. Gerber, Die Wiederbesiedlung Wimmenaus / V. Kuentzmann, De Lièpvre à Murbach / Fr. Lutzing, Mamsell Jeanne (Vogesenouvelle — Schluss) / Vogesenwanderungen.

BILDER : Kunstbeilage : J. Walter, Lothringer Ferme / F. Lix, Türkheimer Winzer — Beim Trotten / Kapelle bei Stambach, Heidenmauer auf dem Wüstenberg, Druidenstein auf dem Wüstenberg (Photos Dr. E. Linckenheld) Die Spille bei Haberacker / Römischer Inschriftenstein von der Schlosserhöhe bei Zabern / Jupiterdenkmal vom Ramstein / H. Bacher, Wappen von Schlettstadt / Ansicht von Schlettstadt / A. Beyler, Kirchlein von Wimmenau / H. Bacher, Guémar — Cernay / Château de Hartmannswiller / Schauenberg / Hohwald / Niederhaslach / Zornthal.

Forces Motrices du Haut-Rhin Secteur de Guebwiller


Verkaufs- und Ausstellungs-Magazin

5, Rue de la République, 5
GUEBWILLER

Grosses Lager in
elektrischen Beleuchtungskörpern aller Art.
Sämtliche elektrische Haushalts-Apparate
in erstklassiger Ausführung.

Kalender sind Freunde jeder Familie !!

Verlangen Sie überall unsere Kalender :

	Elsässer-Kalender Frs. 4.-
	Hinkende Bote . . „ 2.-
	Messenger du Rhin „ 5.-

Erhältlich in allen Buchhandlungen, wo nicht, direkt vom Verlag „ALSATIA“ Colmar.

Savonnerie Alsacienne

RÉQUISHEIM (Haut-Rhin)

INSTALLATION MODERNE

Fabrication de Savons de toutes sortes

Poudre à Savon „ALSATIA“ pour la lessive
SAVON MOU DE PREMIÈRE QUALITÉ

MODERNSTE FABRIKEINRICHTUNG

Herstellung von Gebrauchsselfen aller Art

für Haushalt und Industrie
Selfenpulver „Alsatia“ - Schmierseife I. Qualität

Radiofreunden

welche eine reichhaltige, gediegene und hochinteressante Fachzeitschrift wünschen, sei empfohlen

Der Deutsche Rundfunk

Rundschau und Programm für alle Funkteilnehmer
10. Jahrgang 1932

wöchentlich erscheinend mit ausführlichsten Programmen, reich illustrierten technischen u. unterhaltenden Beiträgen und belehrenden Abhandlungen.
Preis pro Heft 35 Pfennig

Verlag: ROTHGIESSER & DIESING A. G.
Berlin N 24.

Elsass-Land Lothringer Heimat

12. Jahrg.

OKTOBER 1932

10. Heft

Die Weinpredigt

Mitgeteilt von Dr. Joseph Lefftz

Vorbemerkung

Die weinfrohe Predigtparodie, die wir nachstehend zum Abdruck bringen, ist in den elsässischen Weingegenden wohl bekannt. Sie kommt des öfters bei Kindtaufschmäusen, bei Hochzeiten und Vereinsfestlichkeiten in vorgerückter Stunde zur Verlesung, wenn Lied und Witz längst für ausgelassene Stimmung gesorgt haben. Unsere Fassung entstammt einem Oberehzheimer Volksliederbuch der achtziger Jahre vorigen Jahrhunderts. Die Verderbnisse, die der Text, besonders der lateinische, bei der Wanderung und Weitergabe im Volke erlitt, sind gebessert worden.

Vinum bonum laetificat cor hominis:
Guter Wein erfreut des Menschen Herz!
— Also lesen wir in dem gekrönten
David, Psalm 251, Vers 99.

Hochbesoffene, weingrüne und im Weingeist
versammelte Saufbrüder!

Es kommt mir vor, als hörte ich einige armselige Wassertrinker, die vor mir sitzen, meinen Vorspruch oder Text verspotten und mir zurufen: Vinum est venenum! Welch ein Gift ist der Wein! Er beraubt uns unserer Sinne, verdirbt unseren Leib, stumpft unseren Verstand ab und stürzt unsere Seele in das ewige Verderben. Accedant, accedant et confundantur! Kommt her, ihr Unwissenden, kommet her, ihr Unsinnigen! Ich will euch zu Schanden machen. Mit drei einzigen Worten, welche der weise Salomo selbst gesprochen, will ich euch überweisen und euch zeigen, wie weit ihr irret. Er spricht nämlich: Vinum mortem pellit! Der Wein vertreibt den Tod! Sollte dies aber noch nicht genug sein, um jene Irrlehrer von ihren schändlichen Irrwegen zurückzuführen, so lasset uns vernehmen jene Worte von Horatius, wel-

cher mit Recht sagt: Vinum dat ingenium! Der Wein bringt Verstand! Und in der Tat, kaum haben wir von diesem lieblichen Saft getrunken, so geht in uns ein göttliches Licht auf. Wir verspüren eine lebendige Vernunft, und unser Geist scheint von einer herumschwebenden Kraft erfüllt und durchdringt die verborgenen Geheimnisse.

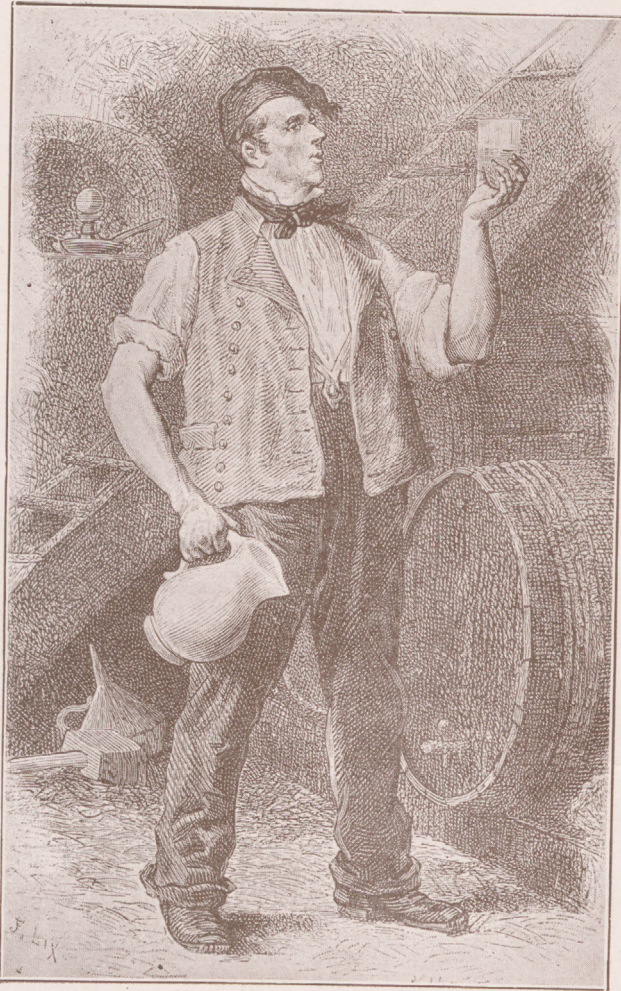
Eben dieses befürchtete auch der lasterhafte Mahomet, und deshalb verbot er seinen Anhängern das Weintrinken. Er wusste wohl, dass, wenn er es ihnen nicht verboten hätte, sie das Narrenseil, an dem er sie herumführte, erkannt haben und sie sogleich von ihrem schändlichen Irrtum zurückkehren würden.

Um aber die Leute, welche den Wein für Gift halten, eines besseren zu belehren, will ich ihnen gleich zeigen, dass das Weintrinken zur Erfüllung der göttlichen Liebe nicht nur notwendig ist, sondern noch viel zu des Menschen zeitlichem und ewigem Glück beiträgt. Alles ladet uns dazu ein: der Wille Gottes und unser eigener Nutzen. Doch ehe ich mich ganz erschöpfe, so lasset uns zur Ehre unseres grossen Vaters Bacchus einmal in der Reihe herumtrinken, damit wir die nötigen Kräfte erhalten, diese schönen Wahrheiten an den Tag zu legen. Ihr schenket mir aber dann euere Geduld und Aufmerksamkeit.

Erster Teil: Was heisst Gott lieben?

Gott lieben heisst seinen Willen erfüllen. Nun aber ist zur Erfüllung der Liebe Gottes höchst notwendig, dass man die Dinge zu dem anwende, zu dem Er sie erschaffen hat. Nicht wahr, der Wein ist zum Trinken gemacht? Wer also den Wein nicht trinkt, ihn besonders in





F. Lix

Türkheimer Winzer

die Schuhe schüttet, der widersetzt sich dem Willen und den Anordnungen Gottes.

Folglich liebt man Gott nicht, wenn man den Wein nicht trinkt, und geht auf diese Weise seinem eigenen Verderben mit eilfertigen Schritten zu. Viele Leute, welche den Wein verachten, nehmen zum Vorwand, dass Frass und Völlerei grosse Laster sind. Ja, freilich, meine Lieben; aber da muss ich bemerken, dass das Essen und Trinken das Leben erhält, und übrigens könnte man in Ermangelung desselben die Liebe zum Nächsten nicht ausüben.

Was erhält denn die Freundschaft unter den Leuten? Sind es nicht diese guten, bis an den Rand gefüllten Gläser, diese Flaschen, welche man wieder füllen lässt, sobald sie ausgeblasen sind! Schande für denjenigen, der mitten unter den Fässern nicht einmal den göttlichen Saft kosten könnte, womit sie angefüllt sind. Und wäre das Weintrinken Gott nicht gefälliger gewesen als das Wassertrinken, so würde ja

Christus der Herr bei der Hochzeit zu Cana in Galiläa nicht selbst Wasser in Wein verwandelt haben. Und schauet, auch der fromme Patriarch Noah hat sich, wie die Schrift sagt, als er aus der Arche kam, auch einen tüchtigen Dudel angetrunken und ist nicht bestraft worden. Und weil ihn sein Sohn Cham darum verspottete, so wurde seine ganze Nachkommenschaft verflucht.

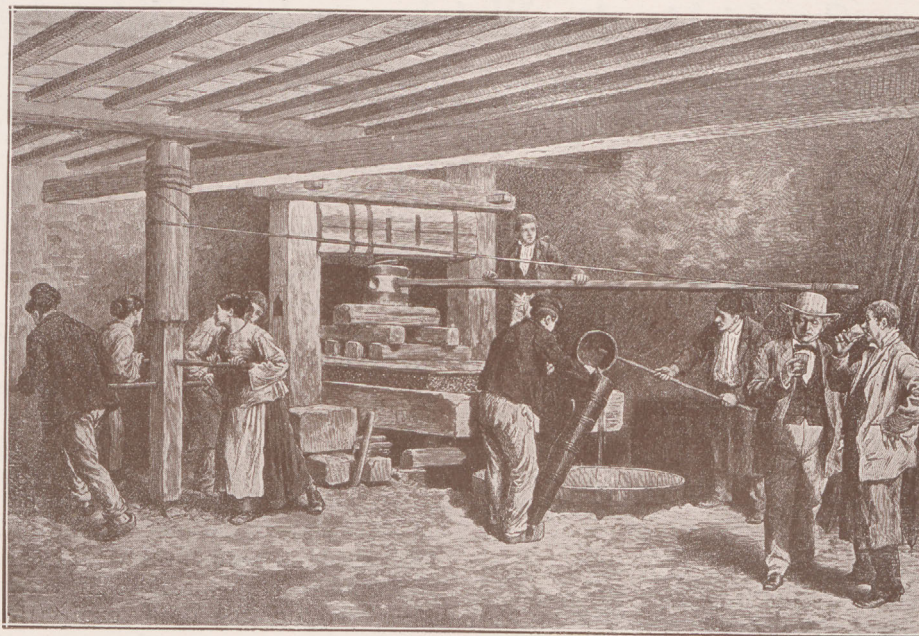
Man sagt mit Recht: Der Mensch soll sich erfreuen, belustigen und Gutes tun in seinem Leben. Wenn wir aber von Kummer geplagt sind, so erinnern wir uns gleich daran, dass wir denselben in einem kostbaren Rebensaft eräufen können.

Vinum dissipat omnia mala! Der Wein vertreibt alle Verdriesslichkeiten. Sind wir von Kummer geplagt, von Schulden und Grillen heimgesucht, oder haben wir Männer ein mür里斯ches Zankweib, so erinnern wir uns an den grossen Wahrspruch: Vinum dissipat omnia mala! Der Wein vertreibt alle Verdriesslichkeiten. Lasst uns darum davon geniessen! Alles ladet uns dazu ein: Der Wille Gottes und unser eigener Nutzen Doch ich fühle, dass meine Stimme schwächer wird und euere Geduld ermüdet; so lasst uns deshalb noch einmal in der Runde herumtrinken, damit wir wieder neue Kräfte erhalten für den zweiten und letzten Teil meiner Predigt.

Zweiter und letzter Teil: Der Wein ist zur Glückseligkeit notwendig

Ich stimme mit jenem weisen Manne überein, welcher sagte: Der Mann kann seine Pflichten nur dann erfüllen, wenn er die nötigen geistigen und körperlichen Kräfte dazu hat. Also muss der Mann essen und trinken. Denn Essen und Trinken halten Leib und Seele zusammen. Und was soll man trinken? Wasser? Bei Leibe nicht! die wahre Glückseligkeit wird nur durch den Wein, diesen kostbaren Nektar, herbeigeführt, der uns weise und gelehrt macht, diesen edlen Traubensaft, der auf die Kranken wie auch die Gesunden so herrliche Wirkungen erzeugt und uns sicher in den Himmel führen wird. Die Probe ist leicht zu fassen. Ich selbst erhielt sie von einem Vieharzt. Dieselbe lautet also: Guter Wein gibt gutes Blut; gutes Blut gibt heiteren Sinn; heiterer Sinn gibt erleuchtete Gedanken; erleuchtete Gedanken führen uns zu guten Taten, und gute Taten führen uns direkt in den Himmel.

Der Wein hat noch andere ausserordentliche Wirkungen: er gibt dem Mutlosen die Waffen in die Hand und verschafft ihm Mut und Tapferkeit. Ist ein Kriegermann von diesem Saft erfüllt, so stürzt er sich mitten unter die feind-



F. Lix

Beim Trotten

lichen Truppen und fürchtet weder Kugeln noch Säbel, weder Szepter noch Krone. Deshalb sagt man auch vom Wein: Vinum generosum, grossmütiger Wein. Unter dem Einfluss dieser wunderbaren Wirkungskraft hat der heldenmütige Prinz Eugen mit seinem tapferen Oesterreichern die Mohamedaner zurückgeschlagen, weil diese Leute ohne Herz und schwach wie Pantoffelholz waren.

So kommt denn, ihr Wassertrinker, ihr erschrockenen Hasen, kommt her, ihr in euerem Irrtum verstockte Sünder, und lasset euch eines Besseren belehren! Ich habe euch ja so gründliche Beweise von der Notwendigkeit des Wein-

trinkens gegeben. Gott selbst hat, wie ihr wohl wisst, uns Menschen nicht verboten, Wein zu trinken. Weigert euch nicht länger selbst davon zu kosten, und sollte euch unser gewöhnliches Mass zu klein sein, so lasset euch in Kübeln einschenken. In kurzer Zeit werdet ihr dann sehen, dass ihr weit mehr Verstand besitzet, so viel, dass ihr nicht mehr wisst, ob ihr auf den Füssen oder auf dem Kopfe gehet. Alsdann werden in Erfüllung gehen die Worte, welche ich zu meinem Vorspruch gewählt habe: Vinum bonum laetificat cor hominis! Guter Wein erfreut des Menschen Herz. Das wünsche ich euch allen wie mir selbst. Amen.

An meine alte Choquinpfeife

Da ich dich als Jüngling schon genoss,
Bist du, Pfeife, mein getreustes Glück,
Tabakspfeife mit dem Mittelstück
Aus entmarktem Bein des Albatros.

Glüht in deinem Kopf von Bruyèreholz
Aromatisch dampfend Maryland,
Bin ich — Dank dir, teures Instrument! —
Selbstzufrieden wie ein Hagestolz.

Selbstzufriedenheit — ich weiss es wohl —
Ist mit nichten alles, doch sehr viel,
Wo mir deines blauen Rauches Spiel
Stets erscheint als jeden Seins Symbol.

Victor Wendel

Zur Geschichte des Weinbaues in Heiligenstein

Im Jahre 1740 stand Ehrhard Manz, den seine Mitbürger nur mit dem abgekürzten Namen Ehret bezeichneten, als Heimbürger oder Schulze an der Spitze der Gemeinde Heiligenstein. Damals war Heiligenstein, ein Dörflein am Fusse des Odilienberges, ein armes Nest, dessen Einwohner kümmerlich mittels einer beschränkten Viehzucht ihr Leben fristeten. Hinter dem Dorfe, auf der Seite des Berges gegen Barr zu, trug der Boden zwar schon Rebstöcke, dort wurde aber nur geringer Wein geherbstet, der von den Rebleuten selbst getrunken werden musste, da von einem Absatz nicht die Rede sein konnte.

So lebten denn die Heiligensteiner in Armut, bis es Ehret gelang, neue Bahnen zu brechen, welche Heiligensteins Wohlstand veranlasst haben. In der Ebene, die sich vom Dorf aus gegen Goxweiler und Oberehnheim hinzieht, befindet sich ein weitausgedehnter Hügel, der heutzutage mit prachtvollen Reben bepflanzt ist. Es lag dort während des 18. Jahrhunderts noch eine Allmend, die als Weidplatz diente. Darauf richtete Ehret sein Augenmerk und beschloss, aus diesem unbebauten Boden Nutzen zu ziehen. Er begab sich deswegen nach Strassburg, welches bis zur Revolution von 1789 Herrschaftsrechte über die Stadt Barr und mehrere Nachbargemeinden, darunter auch Heiligenstein, ausübte. Beim Strassburger Magistrat bat er nun um die Erlaubnis, dieses der Stadt gehörige Gemeindegut mit Reben bebauen zu dürfen. Sobald ihm die nachgesuchte Erlaubnis erteilt war, beeilte er sich, eine gewisse Anzahl Setzlinge von Roth unterhalb Landau kommen zu lassen, da der dort wachsende «Traminer» sich nah und fern eines guten Rufes erfreute.

Die Allmend wurde dann nach der Zahl der Familienglieder verhältnismässig verteilt, und jeder Bürger pflanzte sein Los mit Reben an. Zwei Jahre später, im Jahre 1742, konnten schon die ersten Rebstöcke eingegraben werden. Bevor aber Ehret zu diesem Ziele gelangte, hatte er noch grosse Hindernisse zu überwinden. Kaum war sein Gesuch in den Händen des Oberhauptes von Strassburg, als die Nachbargemeinde Goxweiler ihrerseits dem Magistrat auseinandersetzte, dass sie und die angrenzenden Dorfschaften die ganze «Au» unumgänglich notwendig hätten, um ihren Viehstand zu weiden und dass sie grossen Schaden erleiden würden, wenn man ihnen diesen alten Weideplatz entziehen sollte.

Diese Einwürfe fanden in Strassburg ein geneigtes Ohr, und schon gaben die Heiligensteiner alle Hoffnung auf. Allein der wackere Schulze liess sich nicht abschrecken. Er ging

wieder nach Strassburg und verlangte von den Herren eine zweite Audienz. Am festgesetzten Tage brachte er seine Gegen Gründe vor und sagte u. a.: «Es wird behauptet, dass diese Gemeinden den ganzen Weideplatz für ihr Vieh haben müssen. Bedenket aber, gestrenge Herren, dass ich alles Gras, das in einem Jahrgang auf der Allmend wächst, unter meinem Arm nach Hause tragen kann.» Schliesslich drangen seine Beweisgründe durch, und es wurde eine Ortsbesichtigung angeordnet.

Am bestimmten Tage erschien der Strassburger Schiedsrichter an Ort und Stelle, woselbst ihn der Schulze und die Schöffen von Heiligenstein mit den Abgeordneten von Goxweiler erwarteten. — Der Schiedsrichter durchritt den ganzen Hügel; allein an der Scheide des Weideplatzes angelangt, gab er seinem Pferde die Sporen und sprengte in gestrecktem Galopp davon, ohne mit den verblüfften Bauersleuten ein einziges Wort zu wechseln.

Wenige Wochen nachher wurde dem Schulzen von Heiligenstein berichtet, dass der Strassburger Magistrat die Bepflanzung der «Au» mit Reben bewilligt unter der Bedingung, dass die Gemeinde das «Zehntel» an die Stadtkasse entrichte.

Der Rebbau entwickelte sich von Jahr zu Jahr. Unter der sachverständigen und umsichtigen Leitung des wackeren Ehret wuchs der Wohlstand des Dorfes Heiligenstein von Herbst zu Herbst. Die Nachbargemeinden folgten bald dem Beispiel der Heiligensteiner.

Der in diesen Geländen gepflanzte Wein genoss sehr bald einen aussergewöhnlichen Ruf. Jedes Jahr bebaute man ein Stück Land mehr mit Weinstöcken, welche zum grössten Teil aus Italien bezogen wurden. So stammt der berühmte Klewner aus Gurvenna (Kläwen), wovon der Name des feurigen Edelgewächses zweifelschne herzuleiten ist.

Die Stadt Strassburg ihrerseits bereute keineswegs die dem braven Ehret erteilte Erlaubnis. Bei jedem Herbst begab sich der Stadtvogt nach dem Barrer Schloss, um von je 10 Bottichen Most eines in Empfang zu nehmen. Im Jahre 1783 betrug das von der Stadt Strassburg im Heiligensteiner Bann allein bezogene «Zehntel» über 400 Ohmen Klewner.

Noch heute lebt der wackere Schulz in ehrendem Andenken bei den Dorfbewohnern fort, die ihm am Rathaus ein Denkmal gesetzt haben. Wie eine Sage hat sich die Geschichte von der Entstehung des Weinbaues im Banne von Heiligenstein von Kind auf Kindeskind vererbt.

Th. S.

Längs uralter Völkerstämme durch die Nordvogesen

Ein historisch-archäologischer Streifzug

von Dr. E. Linckenheld

Auxiliaire de l'Institut de France

(Fortsetzung)

5. Von Hub nach Stambach

Stambach, jedem Touristen wohlbekannt, war in römischer Zeit Grenzstation zwischen den Provinzen Belgien und Obergermanien und zu gleicher Zeit Grenzmarkt der elsässischen Triboker und der das heutige Lothringen bewohnenden Mediomatriker. Diese inhaltschweren Sätze eröffnen ganz neue Ausblicke in die Vorgeschichte der Nordvogesen und müssten, ohne hinreichende Begründung verbreitet, als frivole Phantastereien gebrandmarkt werden. Der Name Stambach wurde dem Weiler gegeben nach dem einer calvinistischen Familie, die kurz nach 1700 an dem Platze eine Sägemühle errichtet hatte. Sie war aus der Berner Gegend gekommen, genauer aus Melchinou, wie das die Eintragungen in den Pfarregistern der Gemeinde Hägen lehren. Der wohlbekannte elsässer Historiker A. Adam hat die Belege veröffentlicht.¹⁵⁾ Vor 1700 stand kein Haus an diesem merkwürdig gelegenen Punkte: Zorn und Bärenbach treffen sich da, von denen die erstere das Dagsburger Land erschliesst, und letzterer vom Hengst herunterkommt, also fast das ganze Gebiet nördlich des Donon nach Nordwesten orientiert. Eine uralte Strasse, die die Vogesenkette im Zornthal schneidet, verbindet Zabern und die Saarburger Gegend; und ein wichtiger Verbindungsweg läuft längs des Bärenbaches und trifft mit ihm in Stambach auf die alte Zornthalstrasse. Dazu liegt Stambach am Ausgang des Gebirges, nicht weit von der elsässischen Ebene, in die Strasse und Fluss weisen.

Seit undenkbaren Zeiten hatte an diesem Punkte, 4—5 Km von jeder Ortschaft, ein grosser Jahrmarkt stattgefunden, jeden Herbst; ja man hat Kunde davon, dass dieser grosse Markt im 17. Jahrhundert nach Zabern verlegt wurde und zur Entstehung des noch heute weithin berühmten Zwiebelmarktes die Veranlassung gab. Es folgen einige Belege für die Existenz dieses Marktes in Stambach:

1. In den Sterberegistern der Pfarrei Hägen wird am 9. Januar 1744 der Tod Johann Georg Stambachs erwähnt, «in loco qui dicitur vulgo Messtigplatz».

2. Ebenda, Erwähnung des Todes zweier Kinder der Familie Stambach «von dem Platz hinter Hobahr (Hohbarr) gewöhnlich Messtigplatz genannt».

3. In den Rechnungsbüchern der Stadt Zabern findet man zu den Jahren 1624 und 1628 folgende Eintragungen: «It. Kochs Martzloff von Lützelburg, vom Weg von Lützelburg an, bis auf den alten Messtag herunter, zu machen, wie von alters her, 10 Schill.»

4. Schon im Jahre 1602 sind Arbeiten zur Instandhaltung dieses alten Weges erwähnt. Ein Rechnungsbeleg für genanntes Jahr befindet sich im Archiv zu Nancy (Signatur: B, 8. 080, S. 97): Payé aux habitants de Lutzelbourg et Hilttenhausen pour avoir esté employer à la refectio[n] du grand chemin de Walscheid à Saverne la somme de 16 francs dix gros —¹⁶⁾.

Also bereits zu Beginn des 17. Jahrhunderts betrachtete man jenen Markt als «von Alters her» existierend, und die Strassen, die auf jenen Platz führten, mussten dauernd in Stand gehalten werden.

Wie ist dieser Markt zu erklären? Früher wusste man nichts anzufangen mit den angeführten Angaben. Dagobert Fischer leugnet einfach die Existenz der Messe¹⁷⁾; A. Adam, der das Faktum nicht wegdisputieren kann, erklärt, «dass man in früheren Zeiten die Zaberner Messe an diesen einsamen und abgelegenen Punkt verlegt habe, um den Gefahren und Unannehmlichkeiten einer derartigen Veranstaltung aus dem Wege zu gehen»¹⁸⁾. Dieser Erklärungsversuch verrät deutlich die Ratlosigkeit, in der man sich dieser Erscheinung gegenüber befand. In seiner Abhandlung über Notre-Dame de Délivrande bei St. Quirin¹⁹⁾ hat der Verfasser dieses Aufsatzes bereits auf die keltische Sitte der alten Märkte hingewiesen, die auf der Grenze zweier Stämme abgehalten wurden. C. Jullian hat darauf aufmerksam gemacht, dass besonders in Gallien zur Zeit des Kaisers Augustus diese Grenzmesen an allen Enden bemerkbar werden (Histoire de la Gaule, IV, S. 87). Nun ist es ein merkwürdiges Zusammentreffen, dass gerade die Abgrenzung des tribokischen Stammesgebietes wohl das Werk desselben römischen Kaisers ist: alles, was wir wissen, deutet darauf hin. Früher erschloss man die Existenz dieser Grenzmärkte aus der Tatsache, dass das keltische Wort magus (= Markt) den zweiten Bestandteil von Städtenamen bildet, die immer auf Stammesgrenzen gelegen sind. Bekannte Beispiele sind Noviomagus, heute Nijon



Photo Dr. E. Linckeheld

Abb. 5. Kapelle bei Stambach

près Bourmont, an der wichtigen Strasse von Langres nach Toul, Grenzmarkt der Leuker; ferner Orte wie Noyon (6—8 Mal in Frankreich vertreten), Novion, Neumagen, Nijmegen, Namèche, die alle auf ein altes Noviomagus zurückgehen; dann auch Masomagus, «Markt an der Maas», heute Mouzon, an der gemeinsamen Grénze der Treverer und der Remer. Von diesen Marktflecken (wir beginnen jetzt dieses Wort besser zu verstehen) entwickelten sich einige zu Hauptstädten, andere blieben einfache Städtchen, trotz manchmal pompöser Namen. Das war der Fall z. B. beim «Markt des Germanicus» (Germanicomagus) und beim Juliermarkt «Juliomagus» bei Schleithem am Rhein, in der Nähe von Schaffhausen. In anderen Fällen entstand am Marktfeld überhaupt keine Ansiedlung. Diese Fälle sind schwer nachweisbar, und es bedarf des Zusammentreffens mehrerer Kriterien, um genügende Sicherheit zu bieten. Der erste Fall, der in Ostgallien gelang, war die Erklärung des alten Marktes am Fusse des Donon, bei der alten Kapelle Notre-Dame de Délivrande, die ja den Lesern des Elsasslandes bekannt ist. Hier in Stambach liegt ein ähnlicher Fall vor. Grenze, Fluss (Bach) und alte Strasse verhelfen dem Punkte zu seiner Bedeutung. Auch die ökonomische Gliederung der Gegend erklärt die Notwendigkeit eines Warenaustausches an jenem Punkte: die Erzeugnisse der Waldfermen des Dagsburger und Pfalzburger Landes, zweifellos auch die der Viehzucht, mussten ausgetauscht werden gegen das Getreide der reichen elsässischen Ebene. Die Lage

ist ähnlich wie am Donon; Ausser Grenze, Fluss und Strasse, die sich da vereinigen müssen, ist es unbedingt erforderlich, auf die ökonomische Gliederung der Gegend zu achten. Man würde einen schweren Fehler begehen, wenn man nunmehr jeden alten Markt, der in gewisser Entfernung von bewohnten Orten stattfindet oder einst stattfand, als altkeltischen Grenzmarkt erklären würde. Wenn auch die 4 aufgezählten Kriterien vorhanden sein müssen, so gibt es dennoch ein fünftes Kennzeichen, das fehlen muss. Es gibt nämlich zahlreiche Fälle, bei denen ein Jahrmarkt, an unbewohntem Orte abgehalten, seine Entstehung einer Wallfahrt verdankt. Auch zu diesem Brauche erscheint es nützlich, einige Beispiele anzuführen.

1. Bei Albreschaut, einem Hofgut mit gotischer St. Annakapelle zwischen Bissing und Saarburg, fand jährlich am 26. Juli ein grosses Fest statt mit Wallfahrt und Jahrmarkt.

2. Auf dem Bollenberg südlich von Westthalten (Kreis Gebweiler), bei der St. Polona-Kapelle, fand alljährlich ein grosser Markt statt²⁰. Aehnlich wars auf dem Gallenberge bei Didenheim (Kreis Mülhausen), am St. Gallustag, den 16. Oktober.

3. Bei der alten Kapelle von Neufchère (Kreis Château-Salins) wurde früher zu Mariä Himmelfahrt (15. August) ein grosser Jahrmarkt abgehalten; ebenso in Baudrecourt, das nicht allzuweit entfernt ist, am 2. Juli bei der Kapelle Notre-Dame de Lorette.

4. Schliesslich sei noch Flasdorf, Kreis Didenhofen-Ost, wegen eines ausserordentlich

seltamen Gebrauches erwähnt. Dort war eine berühmte Wallfahrt für Pferde, am 25. Juni jeden Jahres (das Datum ist bedeutungsvoll); bei der Gelegenheit war grosser Jahrmarkt²¹).

In St. Quirin und Stambach liegt die Sache aber anders. Es kann keine Rede sein von einer Verbindung der Wallfahrt mit dem Markte: er findet nur einmal jährlich statt, und nicht zur Zeit der Wallfahrt. In Stambach ist überhaupt nichts von einer solchen bekannt. Zwar steht da eine kleine Kapelle (Abb. 5), neben der der Gründer des Fleckens ein Kreuz errichtete. Die Kapelle ist zweifellos älter als die Siedlung; das beweisen die Holzstatuen in ihrem Innern, im besonderen ein Hl. Sebastian; Calvinisten haben sie nicht aufgestellt. Kapellen an Grenzübergängen sind aber ausserordentlich häufig. Man erklärt sie am besten als Verchristlichung dieser als Grenze geheiligten Stätte.

Damit haben wir einen Punkt gewonnen, den die alte Provinzialgrenze der Römer, die Stammesgrenze der Kelten, ganz sicher schnitt; und zugleich wurde ein anderer unverständlicher Brauch erklärt. Es verbleibt uns nunmehr die Verbindung zu suchen zwischen Stambach und Hub-Zollstock, d. h. auf einer Strecke von ungefähr 9 Kilometern. Hier ist das Gebirge weniger wild: statt Erhebungen von 1000 Metern begegnen uns Berge, deren Gipfel zwischen 550 und 650 Meter liegen. Der Abschnitt erstreckt sich ausserdem zwischen zwei Querstrassen, die in römischer Zeit die Vogesen schnitten: aller Verkehr von Ost nach West war so geregelt, aus unserem Gebiete nach Nord und Süd abgelenkt. Nur nach den beiden Römerwegen hin spannten sich Strassen. Man könnte versucht sein, in gerader Linie von Zollstock nach Stambach zu gelangen; ja man könnte bei dieser Wanderung Punkte berühren und Namen nennen, die auf wenig mit unseren Studien vertraute Menschen Eindruck machen müssten. Denn der so wieder gewonnene Grenzweg würde zunächst nach der Spille führen, einem etwa 5 Meter hohen Monolithen, der bei Haberacker sich erhebt und allen Touristen bekannt ist (Abb. 6.). Wie der «Kelchfelsen» bei Alberschweiler und das «Steinerne Männel» am Rosskopf ist die Spille ein natürliches Gebilde, hervorgebracht durch die Erosiven im merkwürdig geschichteten Sandstein. Im Elsasslande (XI, 1931, S. 29 und 30) sind beide «*lusus naturae*» in guter Photographie wiedergegeben. Trotz der Sage also, die mit der Spille verknüpft ist²²), ähnlich wie beim Kunkelstein bei Alberschweiler, bildet der Monolith kein eigentliches Grenzmal.

Auch liegt Reinhardsmünster, zu dessen Banne unser Gebiet gehört, ganz sicher in der Provinz Germanien, wie es die bekannte In-



Abb. 6. Die Spille bei Haberacker

schrift beweist, die aus einem Steinbruch bei der Champagnermühle, nord-östlich des Dorfes stammt und die nunmehr im Zaberner Museum aufbewahrt wird:

OFFICINA LEG(ionis) VII AVG(ustae), (= Steinbruch der 8. Legion) steht da eingemeisselt. Die VIII. Legion gehörte aber zum obergermanischen Heer²³).

Nördlich von der Spille läuft die direkte Verbindungslinie Zollstock-Stambach über den Wüstenberg, der ein sehr interessantes Refugium trägt: nach Osten und Westen fällt eine natürliche Felswand ab; die Süd- und Nordseite ist mit einer Mauer aus rohen Steinblöcken abgeschlossen, sodass auf dem Bergkamm ein 250 Meter langes und etwa 45 Meter breites Rechteck entsteht; die kyklopische Mauer hat heute noch etwa 2,50 Meter Höhe; vgl. unsere Abbildung 7. In der Mitte dieses umhagten Vierecks liegt nun der Druidenstein, ein etwa 3,5 m langer, 1,55 m breiter und 1,2 m hoher Sandsteinblock, der auf der Oberseite eine ziemlich regelmässige Vertiefung trägt, die dem Block zu seinem Namen verholfen hat (Abb. 8). Auf jeden Fall hatte der Block in der Mitte eines geschützten Refugiums eine gewisse Rolle



Photo Dr. E. Linckenheld

Abb. 7. Heidenmauer auf dem Wüstenberg

gespielt, wenn auch mit dieser und ähnlichen Bezeichnungen viel Unfug getrieben worden ist. Es ist aber nach allem, was wir von antiken Grenzen wissen, völlig ausgeschlossen, dass diese Zufluchtsstätte der weiter nach der Ebene liegenden Siedlungen einen festen Punkt in der Delimitation der römischen Provinzen oder der keltischen Stämme gebildet habe. Die Anlage auf dem Wüstenberg geht nach Form und Technik wohl noch in neolithische Zeiten zurück; ein «Auflassen» der Befestigung in der Spät-Latène-Zeit und auch eine Verwendung des Ringwalls als Grenzpunkt ist, wie gesagt, ohne Analogon in unserem Lande.

Diese beiden Beispiele, die Spille und das Refugium auf dem Wüstenberg, zeigen deutlich, wie leicht man durch falsch interpretierte archäologische Beobachtungen bei der Festlegung alter Grenzzüge in die Irre geleitet werden kann. Alle Kriterien müssen nämlich herangezogen und jedes einzelne bis in seine letzten Konsequenzen durchgedacht werden. Für die Gegend zwischen dem Bärenbach (er entspringt einige hundert Meter nördlich Zollstock) und der Zorn bei Stambach haben wir eine hochwichtige Urkunde, welche Theoderich IV. im Jahre 724 dem Abte Maurus ausstellen liess, und in der die Grenzen der Marca aquileienseis oder Eichelmark bestimmt werden. Es ergibt sich aus dieser alten Grenzbeschreibung, dass die beiden Orte Garburg und Hültenhausen, die die östlichsten des Departements und der Diözese Metz bilden, nicht in der Grenzbeschreibung des 8. Jahrhunderts genannt werden, also sicher

ausserhalb der Eichelmark lagen: erst um 1200 kam Garburg zu dieser Mark hinzu. Dies ganze Gebiet soll dem Kloster Maurismünster vom merovingischen König Childebert geschenkt worden sein. Obwohl in diesen Gründungsgeschichten viele gefälschte Urkunden verwertet werden, wird man doch die Gründung der Abtei in die Zeiten Columbans oder seiner Schüler verlegen und für die Hauptquelle seines späteren Besitzes königliche Schenkungen annehmen dürfen. Das Gebiet, das dieser Abtei gehörte, heisst in alten Urkunden auch Terminus Aquileienseis; es umfasste also den Gebirgsstreifen «gegen die Grenze», zwischen Zorn, Mossel und Zinsel.

Alle Autoren, die sich mit der westlichen Grenze dieser Mark befasst haben²⁴), gehen bis an den Bärenbach, ja über ihn etwas hinaus, in westlicher Richtung, da ja ein «mons Cuobergus» in der Urkunde von 724 genannt wird, der allgemein mit dem Kühberg (etwa 2 km nordwestlich von «Zollstock») identifiziert wird. Aus den oben angeführten Gründen wäre es aber bedenklich, Hültenhausen und Garburg ins Gebiet der Mark einzubeziehen. Die Grenze bildete dann der Bärenbach, den man vielleicht an einer Stelle überschreitet. Bei Stambach mündet er in die Zorn. Ein alter Weg begleitet den Bärenbach von hart nördlich Hub, bei der Bekenmühle ab, wo die Bezirks- und alte Diözesangrenze läuft, bis zur Mündung; dieser Weg nimmt Seitenstrassen auf und bildet so sichtlich die Hauptaxe des ganzen Systems. Es ist sicher, dass auf zahlreichen Strecken die Landesgrenze von Wegen begleitet war; das lateinische Wort



Photo Dr. E. Linckeheld

Abb. 8. Der Druidenstein auf dem Wüstenberg

«limes», mit dem man die Grenze, ja gelegentlich einen Grenzstein bezeichnet, bedeutet auch «Weg, Grenzweg».

So steigen wir das Tal des Bärenbaches herab, am Kühberg vorbei und am «Gedeckten Markstein», der an seinem nordwestlichen Hang liegt, einem alten Grenzstein des Klosters Maursmünster, also der Eichelmark, den zur Zeit der französischen Revolution die Bauern umstürzten und mit Erde zudeckten (daher der Name), um die Waldgrenze zu verwischen. Den Kühberg samt seinen zahlreichen Namensvettern möchte ich vom keltischen Stamm cuon, «Höhe, Berg», ableiten. Als cuo(n) nicht mehr verstanden wurde, trat die Glosse «Berg» dazu, so entstand Kühberg; mittelhochdeutsch Kinberg weist deutlich in diese Richtung. Wir werden im weiteren Verlauf unserer Grenzwanderung noch einem ähnlichen Fall begegnen, wo die Ableitung über jeden Zweifel erhaben ist²⁵). Die alte Grenzbeschreibung der Eichelmark aus dem Jahre 724 verzeichnet nördlich des Kühberges noch den rivus Gunsinus und den fons Cisterinata. Es ist noch nicht gelungen, beide zu identifizieren; sie können aber nicht merklich weiter nach Westen gelegen haben (und nur auf jene Richtung kommt es uns hier an), weil der nächste Ort, Garburg, nicht zum alten Eichelgau gehörte. Deshalb sind wir berechtigt, im Lauf des Bärenbaches die Grenze zwischen Tribokern und Mediomatrikern, zwischen den römischen Provinzen Belgica und Germania zu sehen.

Wir folgen ihm über «Steinernes Haus», da gelegen, wo der Bärenbach scharf nach Norden umbiegt, an der Einmündung des Langentalbächleins bis nach Stambach, wo er sich mit der Zorn vereinigt.

6. Von Stambach nach Colonne I.

Der dritte grosse Abschnitt unserer Route führt von Stambach nach Colonne I (wir fügen eine Nummer bei, weil wir bald einen ähnlich benannten Punkt erreichen). Um «im Aligement zu bleiben», widmen wir zuerst dem Grenzpunkte Colonne einige Worte. Die Militärstrasse Paris-Reims-Verdun-Metz-Tarquimpol (Decempagi)-Saarburg (Pons Saravi)-Zabern-Strassburg gehörte besonders im 3. und 4. Jahrhundert unserer Zeitrechnung zu den wichtigsten Arterien des gesamten Imperiums; und beim Zusammenbruch wurde sie noch bedeutender, denn auf ihr haben die germanischen Scharen die Vogesen überschritten, an ihr wurde ihnen in Lothringen Halt geboten. Das zeigen die Ortsnamen des Pays messin zur Evidenz. G. Wolfram, der frühere Direktor der Landes- und Universitätsbibliothek in Strassburg, hat neulich auf die Lage und Form der alten Archidiakonate der Diözese Metz hingewiesen, die nur verständlich werden, wenn man annimmt, dass die genannte Strasse mit ihren Posten, Stützpunkten und Festungen einen Damm bildete gegen die andrängende Brandung²⁶). Nach Ueberschreitung der Vogesen bogen die Alemannen nach Norden ab und



Abb. 9. Römischer Inschriftenstein von der Schlosserhöhe bei Zabern

liessen das Metzger Gebiet unberührt; sie umgingen es im Nordwesten und wurden dann bei ihrem weiteren Marsche nach Süden abermals von der Strasse Metz-Verdun abgehalten. Deshalb ist das Archidiakonat Vic (das gallo-römisch blieb) über den Süden und Westen ausgebreitet, während dasjenige von Marsal (von den Germanen besetzt) im Westen und Norden das Pays messin umspannt. Nichts zeigt deutlicher die Wichtigkeit dieser Strasse: in der heutigen kirchlichen Organisation lassen sich noch ihre Spuren verfolgen.

Der Verlauf dieser Strasse zwischen Metz und Strassburg ist heute genau bekannt; manche lange Wanderung war dazu nötig. Sie führte über die Zaberner Steige, wo von A. Adam und A. Fuchs ihre Spuren festgestellt wurden. Von dem Colonne genannten Punkte lief sie in ziemlich ost-westlicher Richtung nach Danne-Vierwinden, Mittelbronn, St. Jean-Kourtzerode-Saarburg²⁷). Längs der römischen Heerstrassen standen Meilensteine, die nicht nur die Entfernungen von der Hauptstadt der Civitas angaben, sondern auch Ehrungen des Kaisers enthielten. Da wo die Strasse in fremdes Stammesgebiet eindrang, erhob sich immer eine Steinsäule, die die Grenze bezeichnete. Im grossen lateinischen Inschriftenwerk, dem Corpus inscriptionum latinarum, sind für Gallien mehrere solcher Säulen verzeichnet (XIII. Band, No. 8927 und ff.) und A. Alnöll hat neulich auf eine merkwürdige Steinsäule auf vier Stufen aufmerksam gemacht, die bei Vollerre-Ville (zwischen Lyon und Clermont) das Arernergebiet begrenzte²⁸). Wir sind geneigt, den heutigen Namen Colonne auf eine ähnliche Grenzmarke zurückzuführen und haben dafür noch mehrere Gründe. Ueberall, wo eine Strasse eine

Grenze schnitt, standen auch Tempel oder Altäre, den Grenzgöttern gewidmet, besonders dem Merkur (E. C. Jullian, Hist. de la Gaule, V, S. 122). Nun wurde auf der Steige in der Nähe des Colonne genannten Punktes ein heidnischer Altar gefunden, der folgende Inschrift trägt (Corpus, XII, 5992):

MERCURIO
ET APOLLINI
MAGIORIX. ET
QUINTUS. SECUN
DI. FIL. V.S.LM

(«dem Merkur und dem Apollo (hat) Magiorix und Quintus, des Secundus Sohn (den Altar gesetzt). Sein Gelübde hat er freudig nach Gebühr erfüllt».) Der Altar, der heute im Zaberner Museum steht, wurde genau in dem Königshoven genannten Distrikt gefunden, nach de Marlet «au sommet de la côte de Saverne, le long de la grande voie militaire de Strasbourg à Metz» (Bullet. soc. conserv. monuments histor. d'Alsace, 1861, S. 79). Erst jetzt verstehen wir dieses Denkmal: es ist ein Grenzalter, dort errichtet, wo sich die römischen Provinzen Belgica und Germania schieden. Eine Erinnerung an jene heidnischen Grenzheiligtümer könnte man auch in jener alten Kapelle sehen, die «auf der Steige» im Jahre 1306 erwähnt wird; im Zaberner Stadtbuche findet sich der Vermerk, den der frühere Stadtpfarrer Adam ans Licht gezogen hat²⁹). Und ausser der Kapelle werden 1306 «uff der steygen» genannt, das «Alte Schloss» und die «Heydenschmiede». Wir haben keine Kenntnis von diesen Bauten; allein es ist eine überaus merkwürdige Tradition, dass gerade auf dem Scheitelpunkt der einzigen Höhe,

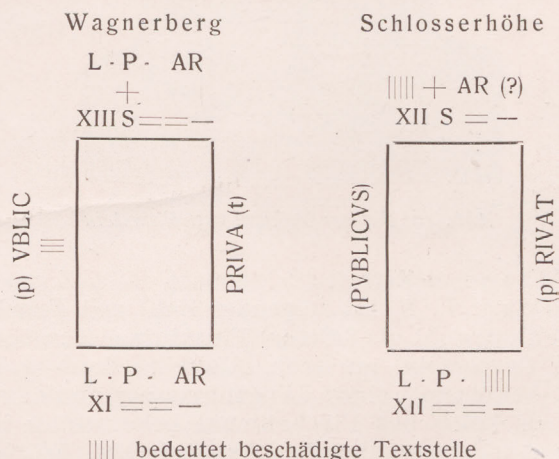
die die elsässische Ebene vom lothringischen Hochplateau trennt, und die von der bedeutendsten Römerstrasse überschritten wurde, eine Kapelle, ein altes Schloss und eine Heiden-schmiede sich befanden. Es ist nicht anzunehmen, dass die Römer diesen geographisch und politisch wichtigen Punkt nicht besetzt hätten; eine Ausspannstation zum Courierdienst war unter allen Umständen auf der Passhöhe, das «Alte Schloss» lag wahrscheinlich in der Nähe des heutigen Hotels «Zum Karlssprung», wo (nach Adam) wenigstens römische Ziegel gefunden wurden.

Ein altes Schloss (burgus der Grenzwache), eine «Heidenschmiede» (taberna, Auspann), eine Kapelle (sacellum der Grenzgötter) — lauter Analogien.

Und nun kommt zu allen diesen Anzeichen und Beweisen folgende wichtige Feststellung. «Königshoven» war der Name einer Ansiedlung, die vor 1500 bereits verschwand; ihre Gemarkung gehört heute zum Zaberner Bann. Königshoven heisst Curtis regia. In Elsass und Lothringen liegen alle merovingischen und später karolingischen Königshöfe und Königsgüter an Römerstrassen. So Marlenheim, wo ein palatium des Merovingerkönigs Childebert II. im VI. Jahrhundert erwähnt wird, an der bereits genannten Strasse Saarburg-Zollstock-Wangenburg-Marlenheim-Strassburg. Königshofen bei Strassburg, 722 als Curtis regia erwähnt, liegt an der oben genannten Strasse Saarburg-Strassburg. Colmar, im IX. Jahrhundert als villa regia erwähnt, Centrum eines grossen Königsgutes im Münstertal, liegt an der grossen Consularstrasse Strassburg-Basel. Wir entdecken so auf der Höhe der Zaberner Steige ein neues Königsgut, das nunmehr zu den interessantesten überhaupt gehört, denn hier können wir es erweisen, dass die merovingischen Könige auch in privatrechtlicher Beziehung die Rechts-nachfolger der römischen Kaiser waren. Etwa 2 Km südlich Colonne, am Osthang des sogenannten Wagnerberges, stand bis vor kurzem, halb umgesunken, ein merkwürdiger Markstein aus römischer Zeit, den der Zaberner Professor Wendling 1910 aufgefunden hat. Wendling liess aber mit Fug und Recht diesen Stein an Ort und Stelle, genau wie wir uns dafür einsetzen, dass die neugefundenen Grenzmarken zwischen Donon und Hengst an ihren Stellen verbleiben. Er ist aber verschwunden — all' mein Suchen ist vergeblich geblieben. Kriegsoffer?

Seit über 60 Jahren steht andererseits ein ganz ähnlicher Block im Zaberner Museum, der von der Schlosserhöhe stammt (Abb. 9). Die Schlosserhöhe liegt etwa 3 Kilometer südlich vom Wagnerberg. Der genaue Standort des

Steines ist nicht mehr zu ermitteln, da keine Fundnotiz veröffentlicht wurde. Immerhin muss hier erwähnt werden, dass eine gerade Linie, die Stambach mit Colonne verbindet, sowohl über die Schlosserhöhe als über den Wagnerberg führt. Beide Blöcke haben dieselbe Grösse, dieselbe Form und — eine ganz ähnlich lautende Inschrift, über die wir bald das Nötige sagen werden. Seitdem es dem Verfasser dieser Ab-handlung gelungen ist, einen ganz ähnlichen Stein am Kleinmann zu entdecken, 35 Kilometer weiter südlich, tritt die Natur der Marksteine der Zaberner Berge deutlich hervor: Es sind Grenzmarken, die nicht nur den öffentlichen Besitz vom privaten trennten, sondern gleichzeitig ein Stammesgebiet von den benachbarten. Die Inschriften lauten³⁰⁾:



Zunächst liest man auf den Breitseiten beider Steine Publicus und Privatus, also wohl Ager zu ergänzen; dann lag der Ager Publicus, die Staatsdomäne, westlich einer Linie, die in nordsüdlicher Richtung vom Wagnerberg (und von dem Gipfelpunkt der Steige) über die Schlosserhöhe gegen Stambach lief. Diese Linie ist durch Kreuze (decussis) auf beiden Marken bezeichnet. Oestlich dieser Linie lag Privatbesitz; dass beide Steine von einer öffentlichen Behörde und nicht von Privaten errichtet wurden zeigen folgende Erwähnungen.

1. Die Publicus-Seite mit ihren stattlichen Buchstaben ist die Hauptseite;
2. Die Grösse der Steine (bis 2,33 m Höhe) spricht gegen private Aufstellung;
3. Die Entfernung, in der sich der eine von dem anderen befindet (3 km), und ihre völlig gleiche Form weist auf eine Behörde;
4. Wie der in 35 km Entfernung aufgefundene Stein des Kleinmanns zeigt, kann nur an das Heer, die Provinzialverwaltung oder die Civitas als Auftraggeber gedacht werden.

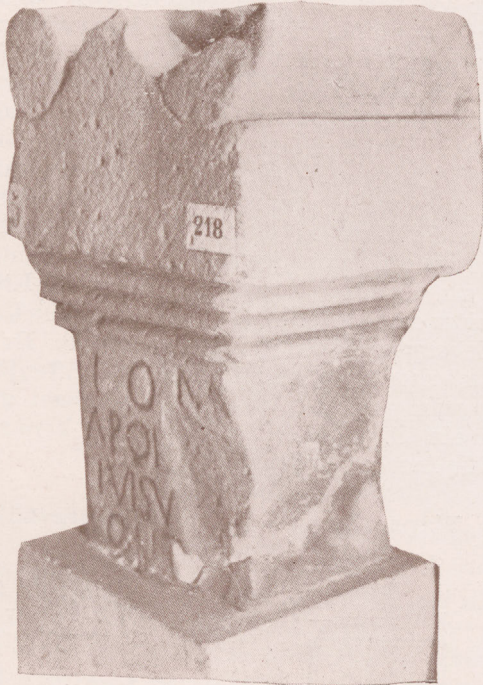


Abb. 10. Jupiterdenkmal von Ramstein

Was sonst darauf zu lesen ist, ist z. Z. noch unerklärt. L. P mit folgender Zahl mit Bruchteilen ist wohl als L(imes) P(roximus) (= nächster Grenzstein) zu lesen. AR wäre dann wohl die Abkürzung eines Längenmasses; arepennis ist als keltisches Flächenmass bekannt; es ist der Ausgangspunkt der französischen Wörter arpent, arpenter, arpenteur (Feldmesser). Die Zahlen sind zu lesen auf dem ersten Steine z. B. XIII S = = - $13 + \frac{1}{2} + \frac{5}{6}$, also $13 \frac{11}{12}$.

Man könnte aber auch L(imes) P(ublicus) lesen, und «öffentlicher Grenzweg» übersetzen, wie ich das in meiner eingangs erwähnten Arbeit ausgeführt habe.

Sei dem, wie ihm wolle, soviel ist sicher, dass eine Staatsdomäne hier als Grenzstreifen längs der mediomatrix-tribokischen Grenze lief, noch auf mediomatrixchem Gebiete und sicher bis zur grossen Militärstrasse Metz-Strassburg. Es ist ferner sicher, dass ein merovingisch-karolingisches Königsgut sich wenigstens im Norden bei der Römerstrasse befand: So haben wir eine lückenlose Kette, die merovingischen Könige als Eigentümer einer römischen Staatsdomäne in den Vogesen! Dieser Nachweis gehört zu den schönsten und wichtigsten Feststellungen, die man machen kann auf geschichtlich-archäologischem Gebiete. Genaues Studium der archäologischen Reste, verbunden mit der Berücksichtigung der geographischen und historischen Verhältnisse, haben dazu geführt.

Unsere Wanderung längs der alten Völkergrenze kann also fortgesetzt werden. Sie führt nördlich Stambach zunächst auf die Schlosserhöhe, die schon seit einem Jahrhundert als gallo-römische Wohnstätte bekannt ist; sie liegt 1,7 Kilometer nördlich Stambach. Von hier stammt ein schöner Grabstein mit Inschrift (Corpus XIII, 5998) und wohl einige andere Steine, die als «zwischen Zabern und Pfalzbourg gefunden» in der Literatur erwähnt werden (Corpus XIII, 5991, 94 und 93). Nordöstlich, am Fusse der Schlosserhöhe, erstreckt sich das Ramsthal, das u. a. einen richtigen Jupiteraltar geliefert hat (Abb. 10). Dann steigen wir zum Wagnerberg auf, zum Grenzstein. «Der Platz ist leicht zu finden, indem man von höchsten Punkte der Forststrasse Kaltweiler-Herrgott (434,8 Messtischblatt Pfalzbourg) in südöstlicher Richtung zur Schneise 24/22 geht» (Wendling). Von dem Wagnerberg führt eine Forststrasse zur Colonne.

Der Bergrücken, den die Steige überschreitet, hat über 2 km Länge. Da wo er nach Osten zur Ebene sich senkt, neben einer starken, heute gefassten Quelle, hat im Jahre 1811 der damalige Präfekt Lezai-Marnesia einen Obelisken errichten lassen mit der Inschrift ALSACE — genau 2539 Meter von der Bezirksgrenze entfernt¹⁵⁾! Besser als administrative Eingriffe bewahrten die Volkserinnerung und alte Benennungen die alte Grenze, die bei Colonne durchzog, genau an dem Punkte, wo sich auch heute noch die Bezirke und die Diözesen berühren. Ja, die moderne Grenze entfernt sich aus ihrer Flucht und läuft in spitzem Winkel, über einen Kilometer weit gegen Colonne zu, um dann wieder in ihr altes Alignement zurückzukehren. Wie wäre dieser Winkel anders zu erklären als aus der Erinnerung an eine alte Grenzmarke?

Anmerkungen

¹⁵⁾ A. Adam, Sankt Veit bei Zabern, 1897, S. 61.

¹⁶⁾ Letzteren Nachweis verdanke ich Herrn N. Kremer in Metz; 1—5 nach A. Adam, Der Zaber-ner Messtag in alten Zeiten, 1901, S. 4.

¹⁷⁾ D. Fischer, Das alte Zabern, S. 51.

¹⁸⁾ A. Adam, Der alte Messtag, S. 4.

¹⁹⁾ E. Linckeheld, Un sanctuaire de frontière des Médiomatrices et des Leuques, N.-D. de la Délivrante au pied du Donon in Revue historique de Lorraine, 1929.

²⁰⁾ S. darüber Revue d'Alsace, 1859, S. 55.

²¹⁾ E. Jean-Julien (Barbier), Coutumes populaires du Pays Messin, 1910, S. 55.

²²⁾ Stöber-Mündel, Elsass. Sagen, II, S. 71.

²³⁾ Corpus Inscript. latin., Bd. XIII, No. 5989.

²⁴⁾ Im besonderen P. Ristelhuber, *La marche d'Aquilée* (Bullet. Société p. l. conservat. d. monum. histor. d'Alsace, 2e sér., II, S. 184) und A. Fuchs, *Die Eichelmark* (Jahrbuch d. Vogesen-Clubs, IV, 1888, p. 128); auch Dag. Fischer, *Das alte Zabern*, passim.

²⁵⁾ Ch. E. Linckeheld, *Cahiers lorrains*, 1928, S. 159.

²⁶⁾ Zur Geschichte d. Einführung des Christentums u. d. Bildung d. Archidiaconate in Lothringen (Histor. Aufsätze Aloys Schultze gewidmet, 1928, S. 18.

²⁷⁾ A. Adam, *Die drei Zaberner Steigen*, 1896, mit Karte, für die Steige. E. Linckeheld, *Répertoire archéologique de l'arrondissement de Sarrebourg*, 1951, für den weiteren Verlauf.

²⁸⁾ A. Grenier, *Archéologie gallo-romaine*, I, 1951, S. 161.

²⁹⁾ In dem Note 27 genannten Büchlein, S. 7.

³⁰⁾ Zur Erklärung der Zaberner Steine ist zu vergleichen Wendling, *Cahiers alsaciens d'Archéolog.*, I, 1912, S. 505.

³¹⁾ E. Adam, I. I., S. 51.



Falkenstein

Vom Abendrot umflossen, verklärt im Purpurschein,
ragt auf im Bitscherlande Ruine Falkenstein.

Einst lebte auf der Höhe ein tapferes Geschlecht.

Sie kämpften unverdrossen für Wahrheit und

für Recht.

Die Zeit der Ritterburgen, der Ritterherrlichkeit,
ist längst dahingeschwunden, sie liegt so weit, so weit.

Doch will ich euch verraten, was jüngst mein

Geist geschaut

in stiller Abendstunde, gestört von keinem Laut.

In meiner Seele lebte ein reicher Sagenflor,

und längst verklung'ne Weisen erklangen mir im Ohr.

Die Ritter sah ich heben den schweren Speer und

Schild,

und schlanke Rosse stampften den Felsenboden wild.

Nun rollte dumpf die Kette, die Brücke sank hinab.

Die schmucken Reiter zogen hinaus in leichtem Trab.

Im Tale sah ich blinken das helle Stahlgeschmeid,

ich sah den Falkensteiner im stolzen Waffenkleid,

entblösst an seiner Seite das alte Ahnenschwert,
das sich in manchem Streite aufs beste hat bewährt.
Jetzt stiessen sie zusammen mit einer neuen Schar.
Bei Gott! Ich konnte sehen, dass es der Waldeck war,
des edlen Falkensteiners erprobter Herzensfreund,
um den manch' Edelfräulein im Bitscherland

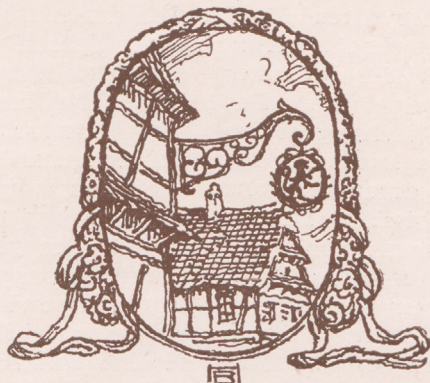
geweint — — —

Horch! Ist das nicht ein Klagen im Erker über mir?
Relindis, ach, die Gräfin, der schönsten Frauen Zier.
Um ihren lieben Falken die Edle weint und klagt,
der von ihr fortgeflogen zur finstern Kriegesmacht.
Wer weiss, kehrt einst er wieder zum Falkenstein

zurück,

zu seinen Heimatwäldern, zu seinem Heimatglück! —
Ein tiefer, banger Seufzer entfloß aus meinem Mund.
So hatte ich geträumet, ich blickte staunend rund.
Die alten Mauerschroffen umfloss der Mondesstrahl,
da ging ich langsam, sinnend hinab ins tiefe Tal.

Agathe Plützer



Elsässische Historiker

BEATUS RHENANUS

Von Dr. L. Pflieger

Es ist Zeit, dass wir die Serie elsässischer Historiker, die seit dem Jahrgang 1928 unterbrochen ist, wieder aufnehmen. Zuletzt haben wir den Humanisten Jakob Wimpheling aus Schlettstadt behandelt (Vgl. *Elsassland* 1928, 321 f.). Wir wollen ihm heute seinen Landsmann und Zeitgenossen Beatus Rhenanus folgen lassen. Es ist zu bedauern, dass Charles Schmidt in seiner ausgezeichneten *Histoire littéraire de l'Alsace au XVe et au commencement du XVIe siècle* diesem Manne, der gerade auf dem Gebiet der Geschichte bahnbrechend wirkte, keine ausführliche Würdigung zuteil werden liess, und dass Rhenanus trotz seiner grossen wissenschaftlichen Verdienste noch keine grössere Lebensbeschreibung erhielt. Nachdem sein umfangreicher, für das humanistische Zeitalter so aufschlussreicher Briefwechsel von Horawitz und Hartfelder veröffentlicht ist (1886), sind die Grundlagen für eine eingehende Behandlung gegeben.

Hier genüge es uns, ihn als elsässischen Historiker zu charakterisieren. Er verdient reichlich diesen Namen, wenn er auch kein besonderes, nur das Elsass berührendes Geschichtswerk verfasst hat. Vorerst seien die wichtigsten Daten seiner Lebensgeschichte angegeben. Beatus Rhenanus wurde am 22. August 1485 zu Schlettstadt geboren als dritter Sohn des wohlhabenden Metzgermeisters Anton Bild, dessen Familie aus Rheinau zugezogen war und daher den Namen Rhinower (Rheinauer) angenommen hatte. Beatus hat ihn später, der Gepflogenheit der Humanisten folgend, in Rhenanus latinisiert. Früh starb ihm seine Mutter Barbara, die der dankbare Sohn später «die Zierde der Frauen» nannte. Der Vater blieb Witwer, und unter der Obhut einer alten Magd wuchs der Kleine im stillen Vaterhause heran. Es scheint, dass seine älteren Brüder Johannes und Anton auch sehr früh dahinstarben. Der Vater widmete sich ganz der Erziehung seines Sohnes, den er für eine höhere Laufbahn bestimmte. Er schickte ihn auf die damals in ganz Deutschland berühmte Schlettstadter Lateinschule, wo sich zuerst Craft Hofmann von Utenheim des talentvollen Schülers annahm. Nach seinem Tode (1501) wurde Hieronymus Gebwiler sein Lehrer. Noch heute sind Schulhefte des jungen Beatus erhalten, die von seinem Eifer zeugen. Nachdem er den Jahrgang des Schlettstadter Gymnasiums mit grossem Erfolg beend-

et hatte, bezog er im Frühling des Jahres 1503 die berühmte Hochschule zu Paris, wo sich auch zahlreiche Deutsche zusammenfanden. Dem ausgelassenen Treiben der damaligen Studenten abhold, in sich gekehrt und nur auf sein Ziel, reiches Wissen zu erwerben, schauend, widmete Beatus seine ganze Zeit ausschliesslich den Studien. Im Herbst 1507 erwarb er den Magistertitel. Unter seinen Lehrern gewann der gefeierte Jakobus Faber Stapulensis (*Le Fèvre d'Étaples*) den nachhaltigsten Einfluss auf ihn. Er führte ihn in das Verständnis des Aristoteles ein und erzog ihn, was für sein ganzes Leben ausschlaggebend war, zu einer christlich-philosophischen Weltanschauung, die ihn im Irdischen und Vergänglichen das Ewige und Unvergängliche suchen liess. Auch persönlich trat der Student dem Lehrer nahe und er hat sein Andenken stets hochgehalten. In einem Brief, den Rhenanus um 1509 an den deutschen Humanisten Reuchlin schrieb, nennt er Faber «unvergleichlich», «aller Wissenschaften reichlichsten Quell». In Paris trieb die Wissbegier Rhenanus in die berühmte Druckerei des Henri Estienne, wo er sich als Korrektor anstellen liess, nur um hier sich des Umgangs mit Gelehrten Männern zu erfreuen, die sich damaliger Sitte gemäss in den Druckoffizinen Rendez-vous gaben. Er hat der Stadt Paris zeitlebens dankbar gedacht, noch im Jahre 1539 hat er ihr am Schluss seiner deutschen Geschichte freundliche Worte gewidmet.

Von Paris kehrte Rhenanus gegen Ende 1507 wieder nach Schlettstadt zurück. Dann treffen wir ihn in den Jahren 1509 und 1510 in Strassburg, wohin ihn besonders die Buchdruckerei seines älteren Freundes und Landmannes Lazarus Schürer zog. In dieser Druckerei hat er sich durch Editionstätigkeit die ersten literarischen Sporen verdient. In Strassburg trat er in enge Beziehungen zu dem von Jakob Wimpheling, Sebastian Brant und Geiler von Kaysersberg beherrschten Gelehrtenkreis. Er hatte den Schmerz, im Jahre 1510 seinen Freund, Thomas Wolf den Jüngeren, und den grossen Geiler ins Grab sinken zu sehen. Wie nahe Geiler dem Herzen des jungen Gelehrten stand, zeigt die kurze Lebensgeschichte, die er dem berühmten Prediger gewidmet hat. Sie ist keine Sammlung rhetorischer Floskeln und leerer Phrasen, wie sie bei den Humanisten jener Zeit üblich waren, sondern eine gedrängte Zusammenfassung aller wichtigen Lebensdaten und eine vorzügliche



che Charakteristik des grossen Predigers, für die wir Beatus heute noch dankbar sind. Er hat mit dem Blick des echten Historikers für alles Wesentliche Geilers Bild gezeichnet. Er hat auch eine Grabschrift für ihn verfasst in klassischem Latein, die leider aber nicht in Stein gehauen wurde, was den Verfasser nicht wenig verdross.

Was Rhenanus trotz alles regen wissenschaftlichen Strebens im Strassburger Humanistenkreise in Strassburg vermisste, war eine Hohe Schule. Darum verliess er Strassburg und zog nach Basel, wo er am 31. Juli 1511 seinen Einzug hielt. Hier wollte er vor allem Griechisch studieren bei dem gelehrten Nürnberger Dominikaner Johannes Cono, den Ende 1510 der Buchdrucker Johannes Amerbach nach Basel hatte kommen lassen. Er galt als einer der ersten Gräcisten der Zeit. Cono wurde Beatus' Berater und Freund, starb aber schon nach zwei Jahren. Was Cono begonnen, vollendete ein Grösserer als er, Erasmus von Rotterdam, der Fürst des deutschen Humanismus. Zwischen dem jungen Schlettstadter und dem berühmten Manne wurde die dem literarischen Streben entsprungene Bekanntschaft zu einer echten Lebensfreundschaft. Schon 1515 widmete Erasmus dem um zwei Jahrzehnte jüngeren Freunde seinen Kommentar zum ersten Psalm. Von nun an überwacht Rhenanus Druck und Korrektur der Werke des Erasmus, macht sich ihm unentbehrlich, wird von ihm mit den schmeichelhaftesten Briefen von seinen Gelehrtenfahrten beglückt. In der geistigen Atmosphäre Basels erstarkte die grosse philologische Begabung des Beatus zur Vollkraft. In Schlettstadt freute sich der

greise Vater des wachsenden Ruhmes seines Sohnes, den der Grösste aller Gelehrten, Erasmus, mit Lob überhäufte, den Zasius als einen Fürsten im Reich der Latinität pries, den Urbanus Rhegius als «einen der Gelehrtesten in Deutschland rühmte». So hatte der Schlettstadter Metzgermeister sein Geld nicht umsonst ausgegeben. Er starb am 21. November 1520.

Durch seinen Tod gelangte Beatus in den Besitz eines bedeutenden Vermögens; einige Jahre früher hatte er schon einen geistlichen Oheim, Reinhard Kegel, beerbt. So befand er sich in völlig gesicherten finanziellen Verhältnissen, die ihm ermöglichten, sich einzig und allein der Wissenschaft zu widmen. Im Jahre 1527 siedelte er ganz in seine Vaterstadt über und weilte hier, von gelegentlichen Reisen nach Strassburg und Basel (einmal kam er bis nach Augsburg) abgesehen, bis zu seinem am 18. Mai 1547 erfolgten Tode. In der St. Georgspfarrkirche wurde er begraben. Seine kostbare Bibliothek hatte er der Stadt vermacht, wo sie noch heute den Stolz der Stadtbibliothek bildet und in ihrer Geschlossenheit und Unversehrtheit ein bibliothekarisches Unikum darstellt. In der Stille der kleinen Reichsstadt arbeitete er an seinen Kommentaren und Ausgaben alter Schriftsteller, ohne den Kontakt mit den auswärtigen Gelehrten zu verlieren: dessen ist sein reichhaltiger Briefwechsel Zeuge. Während der religiösen Wirren war er eine Zeitlang schwankend, ob er sich zu Luthers neuem Evangelium halten wolle, aber er ist, dem Beispiel des Erasmus folgend, im Schosse der alten Kirche geblieben.

Es ist Zeit, dass wir von Rhenanus dem Historiker sprechen. Er ist auf dem Weg über die Philologie zur Geschichte gekommen. Während seiner Pariser Studienzeit interessierten ihn geschichtliche Fragen gar nicht. Erst durch Beziehungen mit dem bayrischen Humanisten Konrad Peutinger wurde sein Interesse für Geschichts- und Altertumsstudien geweckt. Und dieses Interesse führte ihn im Jahre 1515 in der Abtei Murbach zur Entdeckung des römischen Historikers Vellejus Paterculus: ein kostbarer Fund, da die Murbacher Bibliothek die einzige Handschrift dieses Schriftstellers besass; nur durch die Edition des Rhenanus ist er der Nachwelt erhalten geblieben. Dann folgte 1519 sein Kommentar zur Germania des Tacitus, nur eine kurze Arbeit und nicht einmal mit seinem Namen gezeichnet, die der bei Froben in Basel erschienenen Tacitusausgabe beigegeben ist. Aber diese wenigen Blätter sind bahnbrechend geworden in der Geschichte der kritischen Erforschung der ältesten Geschichte der Deutschen. Mit Recht hat ein kompetenter neuerer Forscher (P. Joachimson, Geschichtsauffassung und

Geschichtsbeschreibung in Deutschland unter dem Einfluss des Humanismus, Leipzig und Berlin 1910, S. 125) den Rhenanus «das stärkste kritische Talent des deutschen Humanismus» genannt. Das für die ganze spätere Entwicklung der Geschichtsschreibung Entscheidende waren die beiden Grundsätze, die Rhenanus aufstellte: dass ein richtiges Verständnis des deutschen Altertums nur möglich sei durch eine scharfe Unterscheidung des alten von dem neueren Deutschland, und dass jedes Schriftstellerzeugnis der Vergangenheit nur mit besonderer Rücksicht auf die Zeit seines Autors zu werten sei. Damit war aber der Weg der historischen Kritik gewiesen. Und diesen Weg ist Rhenanus, den jetzt historische Fragen immer stärker fesselten, auch gegangen in seinem einzigen eigentlichen Geschichtswerke: den 1531 erschienenen «Drei Bücher deutscher Geschichte». (Beati Rhenani Selestadiensis Rerum Germanicarum libri tres. Basel, Froben 1531).

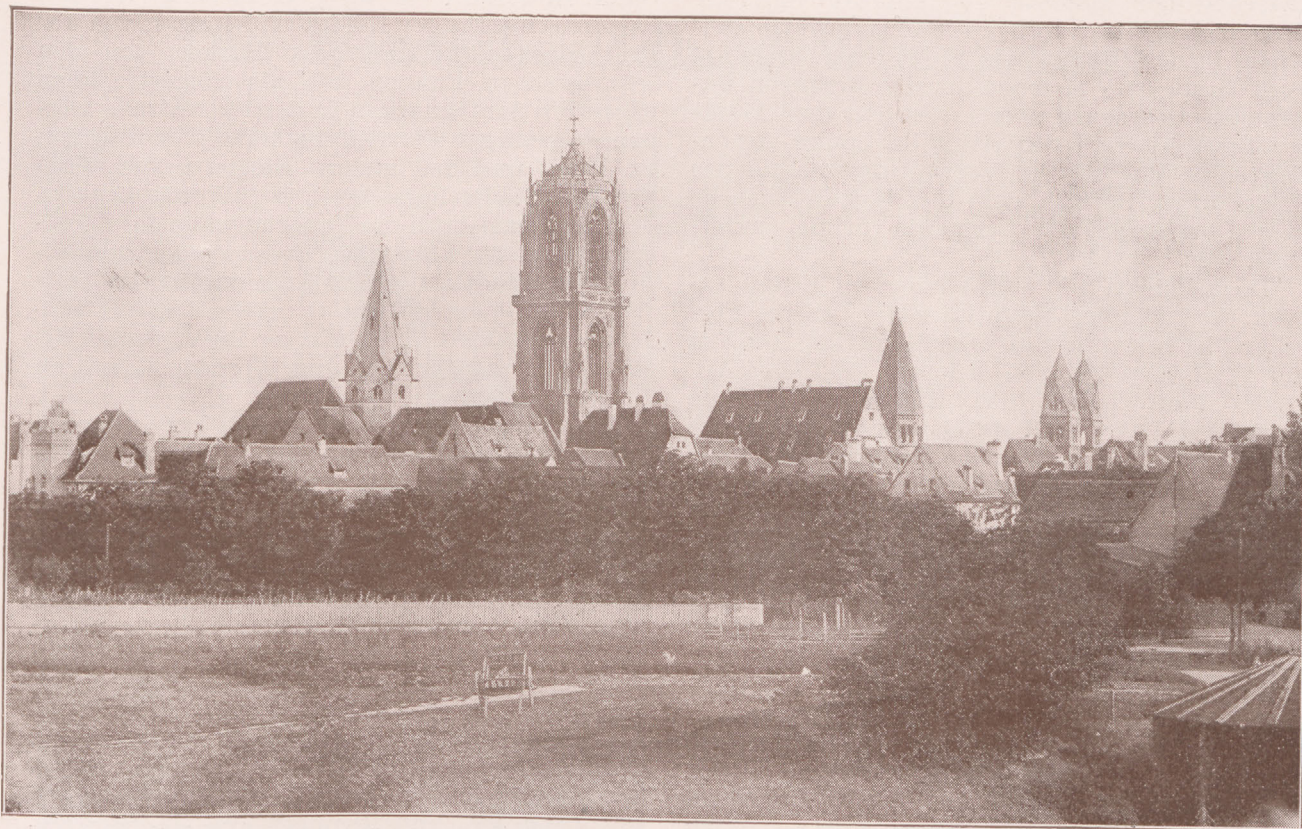
Zum erstenmal erkannte Rhenanus im Gegensatz zu andern Geschichtschreibern Humanisten seiner Zeit die Notwendigkeit, auf die alten Quellen zurückzugehen und die geographischen und statistischen Hilfsmittel aus der Römerzeit zu benutzen: die *Notitia dignitatum*, das *Itinerarium Antonini* und die berühmte von dem bayrischen Humanisten Celtis entdeckte Karte des römischen Reichs, die der Augsburger Stadtschreiber Konrad Peutinger, nach dem sie ihren Namen erhalten hat (Peutinger'sche Tafel) wie einen kostbaren Schatz behütete. Um diese Karte zu studieren, ist der Schlettstadter Bücherwurm im Jahre 1530 eigens nach Augsburg gereist. Auf dieser Studienreise hat er noch einen andern Schatz entdeckt (den zwar vor ihm schon der gelehrte Benediktinerabt Johannes Trithemius aufgestöbert hatte, allerdings ohne seine Bedeutung zu erfassen): in Freising fand er den «Krist», das berühmte in fränkischer Sprache verfasste Gedicht des Mönchs Otfried von Weissenburg; mit Stolz zitiert er einige Verse, denn unser Humanist interessiert sich für die Sprache der barbarischen Franken. Barbaren, das sind für ihn alle diese alten deutschen Stämme; Barbaren, die das herrliche Römerreich, das er bewundert als eine grossartige Organisation, zertrümmert haben. Das deutsche Altertum ist ihm eine dunkle, kulturlose Zeit. Erst durch das Christentum ist den Erobererstämmen, besonders den Franken, die höhere Kultur gekommen. Scharfsinnig sieht Rhenanus in der Schlacht von Zülpich, in der Chlodwig die Alemannen besiegte und nach der er sein Haupt dem Christengott beugte, einen Wendepunkt der Zeiten.

In seiner deutschen Geschichte will Rhenanus zeigen, woher die Namen der germanischen

Stämme und Provinzen stammen. Im ersten Buch erörtert er den geographischen Begriff des alten Germanien und beschreibt ausführlich das römische Deutschland, mit genauer Angabe der Verwaltungsbezirke; er vergisst nicht als Nordgrenze der *Maxima Sequanorum* den «Eccenbach», die Grenzscheide zwischen Ober- und Unterelsass, anzugeben. Dann schildert er die Völkerwanderung. Das zweite Buch erzählt die nähere Geschichte der Alemannen und Franken, und verfolgt eingehend die Ausbreitung des fränkischen Reichs, seine Weiterentwicklung und seinen Zerfall, den Uebergang der Krone an die sächsischen Herrscher, die Entstehung eines «*Germanicum regnum*» und dessen Ausbau durch Otto I., der die Grenzen über Burgund und Italien erweitert, zum *Imperium Romanum*. Bis zur Hälfte des zweiten Buches erstrecken sich diese Betrachtungen. Der Rest des Werkes besteht, wie wir uns heute ausdrücken, aus kulturgeschichtlichen Erörterungen, kritischen Bemerkungen zu Textstellen alter Autoren und tastenden Versuchen zu einer Topographie des westlichen Süddeutschlands zur Römerzeit.

Aber gerade das, was man als Verstösse gegen Methode und krasse Darstellung tadeln müsste, ist für uns von besonderem Reiz und hat uns veranlasst, Rhenanus in die Reihe der elsässischen Historiker zu setzen: denn so hat er in sein Buch zahlreiche wertvolle kulturhistorische und topographische Bemerkungen und Erörterungen, die das Elsass betreffen, eingestreut. Sein Buch enthält die Ansätze zu einer *Alsatia illustrata*, deren völlige Ausgestaltung zwei Jahrhunderte später Daniel Schöpflin vorbehalten blieb.

Rhenanus denkt bereits über den Namen «Elsass» nach. Ihm zufolge ist das Wort gebildet nach dem Fluss *Alsa*, der ehemals den Namen *Elli*, jetzt *Ill* trug. Den Namen *Alsatia*, sagt er, verdanken wir der rauhen Sprache der Franken, die den Namen latinisierten. Richtiger sei es, meint er, den Namen von dem alten Römerort *Elcebus* abzuleiten. Diese Lokalität hat er bei dem ägyptischen Geographen Ptolemäus gefunden. Nach echter Humanistenart schenkt er dem fremden Geographen Glauben und leitet von diesem Ortsnamen den Namen *Elsass* ab: *Elces*, das *c* ist im Volksmund *s* geworden, woraus «Elsass» wurde. Dass das *Elcebus* des Ptolemäus von der alten Römerkolonie *Hellelum*, das ist *Ehl* bei *Benfeld* verschieden sei, hat er bereits erkannt. Er sucht es, wohl aus lokalpatriotischen Gründen, in der Nähe von Schlettstadt. Neuere kompetente Forscher, z. B. *Stoile*, sehen in dem Ptolemäischen Ortsnamen den Ort *Helvetus*, der bei *Baldenheim*,



Ansicht von Schlettstadt

also nicht weit von Schlettstadt zu suchen sei: (Vgl. *Elsässische Monatsschrift für Geschichte und Volkskunde* 1911, 400 f.). In dem Ort «Hellelum» sieht er dagegen, wie die neuere Forschung feststellt, richtig Ehl bei Benfeld. Er selbst hat hier noch zahlreiche Spuren des römischen Altertums gesehen; in den Mauern der Kirche sah er Bilder des Merkur, der Diana und anderer Götter eingelassen. Die Bauern finden beim pflügen des Feldes römische Scherben. Antike Münzen werden in Menge gefunden, Kupfermünzen, aber auch solche aus Gold und Silber. Er ist überzeugt, dass genaue Nachgrabungen wunderbare Denkmäler des Altertums zutage fördern würden. Er glaubt, dass die Römer die Station Ehl als Winterlager benutzten.

Indem er das römische Ehl behandelt, gedenkt er auch der christlichen Legende, die hier den hl. Maternus, einen Schüler des Apostels Petrus, sterben und durch dessen Stab wieder aus dem Grabe erstehen lässt. Er zweifelt nicht an der Wahrheit dieser Legende, da ja auch Christus den Lazarus erweckte. Noch zu seiner Zeit zeigte man das Grab des zum Leben erstandenen Maternus. Er spottet nur über die Mönche von Ebersheimmünster, die in ihrer Chronik den Namen Ehl herleiten von «Elegia»,

den Totenklagen, die man dem toten Maternus ins Grab nachsandte. «Mönchsträume» sind dies für ihn.

Für die Christianisierung des Elsasses hat er überhaupt reges Interesse. Er kennt den berühmten Text des Bischofs Irenäus von Lyon, der im zweiten nachchristlichen Jahrhundert bereits von christlichen Kirchen in den germanischen Ländern spricht. Darum ist es für Rhenanus auch eine ausgemachte Wahrheit, dass das Christentum bereits vor der fränkischen Eroberung unter den elsässischen Alemannen bekannt war. Aber erst die Franken haben die Christianisierung völlig durchgeführt. Sie haben das Bistum Strassburg organisiert. Arbogast und Florentius haben sich als Bischöfe um die christliche Religion im Lande grosse Verdienste erworben, er nennt sie zwar nicht als deren Begründer im Lande, aber als die Wiederhersteller, «instauratores». Den Schottenmönchen als Glaubensboten widmet er ein eigenes Kapitel. Auch der Einrichtung der Diözesen. Mit einem Scharfblick, den wir heute noch an ihm bewundern, hat er festgestellt, dass die Grenzen der Diözesen Basel und Strassburg sich mit den alten römischen Verwaltungsbezirken decken. Der Eckenbach bei Schlettstadt, ehemals die Grenze

zwischen der Maxima Sequanorum und der Germania prima, ist auch die Grenzscheide zwischen beiden Bistümern geworden. Daher ist auch Basel dem Metropolitensitz Besançon unterstellt, Strassburg aber untersteht dem Mainzer Erzstuhl, weil der römische Comes Argentoratensis, der oberste Verwaltungsbeamte des Strassburger Bezirks, dem dux Moguntiacensis, dem Oberhaupt der Germania prima, unterstellt war.

Doch kehren wir zum römischen Elsass zurück. Ihm gilt das Hauptinteresse unseres Forschers. Er beschreibt alle Oertlichkeiten, die aus der römischen Zeit her bekannt sind. Bei Augusta Rauracorum, der römischen Kolonie Augst bei Basel, hält er sich besonders lange auf. Dem Munatius Plancus, dem Schüler Ciceros, der die Kolonie begründete, hat er eine fein abgezeichnete Dedikationsinschrift gewidmet. Natürlich vergisst er das alte Basilea, sein geliebtes Basel, nicht. Er hat einen ganzen Abriss seiner Geschichte seinem Werk einverleibt. Wir folgen ihm weiter das Land hinunter, nach Kembs, dem alten Cambetis, nach Arialbinum, das er in dem Rheindorf Banzenheim zu finden glaubt, nach Breisach, Rufach, nach Horburg, in dem er mit Recht das römische Argentaria sieht. Da Colmar nahe liegt, unterhält er den Leser über diese Stadt und ihrem Ursprung. Nebenbei macht er dem Humanisten Sebastian Murrho ein Kompliment und vergisst nicht den berühmten Maler Martin Schongauer, den Apelles der Stadt, zu erwähnen, und dessen Brüder Paul und Georg, als treffliche Goldschmiede bekannt. Dem bereits oben erwähnten Elcebus gilt ein besonderer Exkurs, von dem Ort möchte er, ungeschickt genug, den Namen Schlettstadt abzuleiten. Dies gibt ihm Gelegenheit, sich über die Veränderung der Ortsnamen auszubreiten. An Stelle des untergegangenen Elcebus trat Schlettstadt.

Hier wird unser Humanist sehr gesprächig. Auf nicht weniger als zehn Seiten gibt er einen Abriss der Stadtgeschichte, in den er wichtige Urkunden einstreut. Mit der kindlichen Freude des Lokalpatrioten beschreibt er die Sehenswürdigkeiten der Vaterstadt. Er rühmt ihren Handel, ihre Lage an der Ill, ihren Wasserreichtum. Von 32 Brücken spricht er stolz, man glaubt in Holland zu sein. Bis nach Strassburg fahren die Schlettstadter Schiffe und transportieren den oberelsässischen Wein, der nach Norddeutschland bestimmt ist. Als kritischer Forscher verspottet er die alte Volkssage vom Riesen Schletto, dem angeblich die Stadt den Namen verdankt. Mit Hochgefühl erwähnt er den öfteren Aufenthalt Karls des Grossen in der

Stadt. Er erzählt von ihrer Verfassung, von den Gnadenerweisen der Könige und Kaiser, von der kriegerischen Tätigkeit der Bürger, von den französischen Fahnen, die als Siegestrophäen gegen die Armagnacken in der Pfarrkirche hängen. Von dieser Pfarrkirche erzählt er und von St. Fides und den andern Klöstern, vor allem von der Stadtschule, ihren berühmten Lehrern und Schülern. Auch die Bauerunruhen des Bundschuh und ihr klägliches Ende werden geschildert. Die Stadt zählt 2600 Kommunikanten. Seinen Landsleuten rühmt er nach, dass sie einfachen Gemütes sind, wie es ihren Stand als Rebbauern entspricht, und Freude haben an Gastmählern.

Ueber Strassburg fasst er sich kurz, hier interessiert ihn nur der römische Name Argentoratum; er betont, dass erst der Humanist Thomas Wolf der Jüngere diesen Namen wieder gebraucht habe, während die Mönche und Notare die Bezeichnung Argentina eingeführt hatten. In anderem Zusammenhange hebt er hervor, dass man in Strassburg kaum römische Altertümer gefunden habe, nur bei Thomas Wolf hätte er einiges gesehen. Solche Altertümer interessieren ihn höchlichst. Er geht ihnen nach, wenn er nur von ihnen hört. In Kirchheim, dem Tronia der Sage und dem Sitz der fränkischen Könige, erringen gewaltige, turmhohe Mauern sein Interesse. Von Brumath aus, das ihn fesselt, weil Ptolemäus seinen alten Namen verzeichnet und weil von hier aus Kaiser Julian die Alemannen angriff, wandert er nach Morschweiler, um alte Ruinen zu besuchen und neun Götterbilder zu betrachten, die in die Kirchenmauer eingelassen sind. Auch der alten Römerstadt Zabern gedenkt er und sucht in der Burg Kochersperg das Concordia der alten römischen Karten, das die neuere Forschung freilich mit mehr Recht nach Lauterburg verlegt.

Diese knappen Angaben dürften genügen, um dem Schlettstadter Gelehrten einen ehrenvollen Platz unter den elsässischen Historikern anzuweisen. Nach den Geschichtsschreibern des Mittelalters ist er der erste, der mit kritischem Verständnis an die Beurteilung und Darstellung der Vergangenheit geht. Er hat die alten Geleise der naiven Berichterstattung der Chronisten vom Schlage eines Fritsche Closener oder Jakob Twinger von Königshofen verlassen und ist bewusst neue Wege gegangen. An kritischem Scharfblick steht er über seinem Landsmann Jakob Wimpheling. Man kann sagen, dass er der erste elsässische Historiker ist, der die Geschichte als eine Wissenschaft mit eigenen Gesetzen betrachtet.

Die Wiederbesiedlung Wimmenaus

Von L. Gerber



Kirchlein von Wimmenau

Wenn die Besucher des Lichtenberger Schlosses in Wimmenau den Bahnhof verlassen, liegt vor ihnen das freundliche Dorf Wimmenau. Vor dem Dreissigjährigen Kriege lag dieses Dörflein nicht an seinem jetzigen Platze, sondern weiter im Südosten des heutigen Dorfes. Während des verheerenden Krieges teilte es das Schicksal mit so vielen andern blühenden Ortschaften unseres Heimatlandes, nachdem es schon 200 Jahre vorher durch die «wilden Engländer» so furchtbar gelitten hatte. Die Häuser wurden geplündert und in Brand gesteckt, die Einwohner getötet; Gärten und Felder verwilderten. Von Wimmenau blieb nichts übrig als der Kirchturm. Ob der Flurnamen «die Schindergrube» noch an jene schreckliche Zeit erinnert, scheint fraglich. Die Kirche soll im Mittelpunkt des Dorfes gestanden haben. Heute geht der Pflug des Landmannes über die Stätte, wo einst ein friedliches Dorf sich ausbreitete. Bei der Bearbeitung des Bodens hat man schon mancherlei Geräte zutage gefördert, die von den Bewohnern des alten Dorfes benutzt wurden.

Vor der Zerstörung des Dorfes war der Gemeindebann Wimmenau auch grösser als der heutige. Es gibt einen Waldbezirk, der «Rebberg» genannt wird. Schon seine günstige Lage war für die Anpflanzung des Weinstocks sehr geeignet. Aber nach der Zerstörung und Entvölkerung des Ortes verwilderte der Rebberg. Der Wind trug Samen der Nadelhölzer aus dem nahen Walde auf jenen Berg, und mit den Jahren entstand hier ein Wald, der heute noch den Namen «Rebberg» trägt. Noch in neuerer Zeit konnte man dort einzelne verkümmerte Rebschösslinge antreffen, da die Rebwurzeln bekanntlich Jahrhunderte andauern. Ein anderer Waldbezirk führt den Namen «alte Stücker» (Felder). Auch dort war früher einmal bebauter Ackerland.

Um das Jahr 1690 bestanden in Wimmenau wieder eine Melkerei, ein Forsthaus und ein Eigentum des vormaligen Melkers Scherer. Um die angegebene Zeit wurde die Melkerei von einem gewissen Allenbach betrieben. Scherer wie Allenbach waren schweizerische Emigranten. Kiefer, der eifrige Lokalgeschichtsforscher und Pfarrer in Balbronn, gibt in seinem Pfarrbuch nach einem Dokument aus dem Darmstädter Archiv an, dass im Jahre 1682 Wimmenau nur von Schweizern bewohnt war.

Die Grafen von Hanau-Lichtenberg hatten, wie es auch andere taten, deren Land durch den Dreissigjährigen Krieg entvölkert worden war, durch Herolde in den umliegenden Ländern Leute unter Versprechung von allerhand Begünstigungen zur Ansiedelung auf ihrem Gebiet einladen lassen. Dazu fanden sich denn auch in der Schweiz viele Willige.

Hier folgte nämlich nach dem Dreissigjährigen Kriege, in dem Ackerbau, Industrie und Handel durch Ausfuhr nach dem Auslande reichen Ertrag abwarfen, eine Zeit des Niederganges. Bedrückungen, Bauernaufstände, Verarmung gaben Anlass zur Auswanderung.

So kamen unter Führung des obengenannten Scherer auch eine Anzahl Schweizer in das zerstörte und verlassene Wimmenau. Sie begannen mit der Ueberwachung des Bodens und zunächst mit der Aufrichtung einer Melkerei. Nach Bodmer «L'immigration suisse dans le comté de Hanau-Lichtenberg au 17ème siècle» stammten die neuen Bewohner Wimmenaus meistens aus dem Berner Oberland: aus Grindelwald, Schwarzenburg, Saanen, Frutgen, Kirchberg und Rüferswill (Kanton Zürich). Der Verfasser gibt neue Personennamen von eingewanderten

Schweizern an, die er in den Ingweiler Kirchenregistern von 1661—1683 gefunden hat. In alten Registern finden sich noch weitere Namen, die ohne Zweifel schweizerischen Ursprungs sind, so Nägely und Hasly, die später von Wimmenau nach Tiefenbach verzogen sind und von denen heute noch Nachkommen in Ingweiler leben. Die Namen Scherer und Scher, die wohl einer Familie entstammen, bestehen heute noch in Wimmenau.

Den Schweizern, die sich in Wimmenau anbauten, lieferte der nahe Wald Bau- und Brennholz, und an Sandsteinen und Sand zum Bau fehlte es auch nicht. Keine zwei Stunden Wegs gab es schon Kalksteine zum Kalkbrennen.

Das älteste Haus Wimmenaus ist ein kleiner, niederer Bau, von dem nur noch ein Teil steht. Durch An- und Umbauten wurde es vergrössert. Sein jetziger Besitzer führt den Hofnamen: «Schwyzer Schakob», ein Verwandter desselben trägt den Hofnamen «Schwyzer Jari».

Die eingewanderten Schweizer waren alle reformiert, und heute gibt es in Wimmenau noch Reformierte. Die Kirchgemeinde gehörte seit dem Jahre 1692 zur Pfarrei Ingweiler. Ein sogenannter Helfer (Vikar), der auch im Helfershaus in Ingweiler wohnte, bediente die Gemeinde bis zum Jahre 1797, wo sie selbständig und der Helfer Petri zu ihrem Pfarrer gewählt wurde.

Den eingewanderten Schweizern mag es in Wimmenau nicht schlecht gefallen haben, erinnerte es sie doch in manchen Stücken an ihre alte, verlassene Heimat. Zwar waren die sie umgebenden Berge niedriger als die Alpenriesen und das Modertal, wo sie sich niedergelassen hatten, weniger romantisch als die Schweizertäler.

Nach einigen Jahren hatten sie schon ein grosses Stück des mageren Sandbodens urbar gemacht. Waren sie doch deren gewöhnt, unter grossen Mühen einem wenig fruchtbaren Boden ihrer alten Heimat seine Früchte abzuringen, gegen verheerende Elemente sich kräftig zu wehren und so einen bitteren Kampf ums Dasein zu führen. Aber das alles schuf einen kraftvollen, genügsamen Menschenschlag. Und fast scheint es, als hätten sich die hervorragenden Eigenschaften der damals eingewanderten Schweizer bis auf die heutige Generation vererbt. In der ganzen Umgegend sind nämlich die Wimmenauer bekannt als ein überaus arbeitssames und ausdauerndes Völkchen, dem sein eigener Bann schon lange nicht mehr zur Befriedigung seiner Arbeitsbedürfnisse ausreicht und das darum nicht nur viel eigenen Boden, sondern auch noch gepachtete Wiesen und Felder in allen Nachbarbännen bewirtschaftet. Ne-

ben der Landwirtschaft betreiben noch eine grosse Anzahl Einwohner Fuhrunternehmerei und befördern mit ihren Pferden-, Ochsen- und Kuhgespannen das in den umliegenden Wäldern gefällte Holz für die Holzhändler an die nächste Bahnstation, und selbst die ungünstigste Witterung vermag sie nicht zu Hause zurückzuhalten. Die Unermüdlichkeit der Wimmenauer ist in der Umgegend fast sprichwörtlich geworden, und es war sehr bezeichnend, dass man in den umliegenden Dörfern, als Wimmenau voriges Jahr das elektrische Licht bekam, allenthalben die Bemerkung hören konnte: «Jetzt kommen die Wimmenauer überhaupt nicht mehr ins Bett.»

Auch sonstige Eigenschaften scheinen sich von den Vorfahren auf das gegenwärtige Geschlecht übertragen zu haben. Bis jetzt zeichnete es sich durch seine Einfachheit und Sparsamkeit aus, und die neuen Kleidermoden z. B. haben lange Zeit die bescheidene Dorftracht nicht verdrängen können. Wie wohlthuend berührte es einen, wenn man noch vor etlichen Jahren die alten Wimmenauer Frauen in ihrem einfachen Sonntagsstaat zur Kirche gehen sah: Auf dem Kopfe die grosse, schwarze Kappe, eine kurze, schwarze Jacke als Oberkleid, über den Schultern ein einfaches, schwarzes Halstuch und um die Lenden eine kleine, schwarze Schürze. In der Hand trugen sie das Gesangbuch, oben darauf ein weiches Taschentuch in schön gebügelten Falten, während sie im Munde einen Rosmarinstengel hielten.

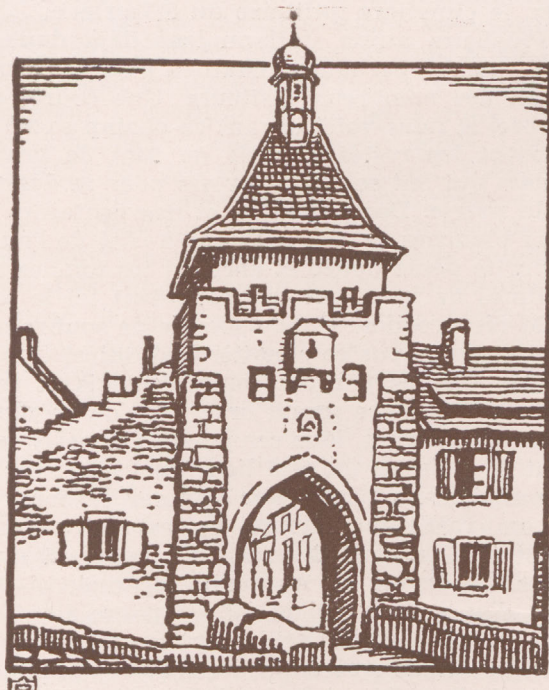
Die Arbeitsamkeit und Bescheidenheit hat auch Wimmenau zum Wohlstand gebracht. An den Häusern werden ständig neue Vergrösserungen vorgenommen, neue Stallungen, Scheunen usw. gebaut. Trotz des armen Sandbodens ist in der ganzen Umgegend Grund und Boden nirgends so teuer wie in Wimmenau.

Sollte auch das ein Erbstück der durch die Anhänglichkeit an ihr Land bekannten Schweizer sein, dass Wimmenau vor allen anderen Dörfern eine rühmliche Ausnahme macht? Nämlich in der Landflucht. Von diesem allgemeinen Zug der Landbevölkerung nach der Stadt merkt man in Wimmenau fast nichts. Die jungen Leute bleiben im Orte und wählen meistens ihre Ehegattin im Dorfe selbst, wodurch allerdings verhältnismässig viele Verwandtenehen vorkommen.

Was einen wundert, ist, dass die Schweizer den umliegenden Bergen, Feldern und Wiesen keine schweizerischen Namen gaben, um so traute Heimatklänge zu erwecken. Nur ein Flurname heisst «Gross Ritti». Schweizerische Elemente haben sich aber sonst in der Mundart der Bevölkerung nicht erhalten.

De Lièpvre à Murbach

par V. Kuentzmann



Guémar, Porte-haute

Une auto démarrait de bon matin de la place de l'église à Lièpvre, emportant une vingtaine de personnes. Un soleil radieux, envoyant ses rayons lumineux d'un ciel légèrement moutonné de petits nuages blancs, promettait une journée splendide.

Filant à une allure modérée, nous laissâmes bientôt derrière nous toutes ces belles hauteurs boisées du Châlmont, de l'Altenberg, du Frankenbourg et du Haut-Königsbourg, qui font le charme de la vallée de la Lièpvrette. Les voici déjà devant nous, sur un promontoire granitique, les ruines pittoresques de l'Ortenbourg et du Ramstein, vieux gardiens du Val de Villé. Châtenois avec son église à cinq tours et quatre sans cloches est bientôt hors de vue. Roulant à l'ombre des arbres touffus de la route, nous croîsâmes le pont métallique au-dessus de la voie ferrée à Sélestat, pour traverser cette riche plaine où mûrissent les épis dorés qui nous donnent le pain et tous les fruits formant les éléments de notre alimentation. Voici de belles petites maisons, presque toutes uniformes, constructions récentes, si propres qu'elles vous donnent envie de les habiter. Un coup d'œil vers la droite vous montre à mi-hauteur la ruine du château de Kintzheim sur un fond de verdure,

et, sur un cône boisé, le fameux Hohkœnigsbourg, ressuscité et dominant la contrée. Deux taches blanches, émergeant de la verdure des forêts, marquent les hôtels, doux lieux de repos et de réconfort pour les amis de la nature. Au pied de la montagne siègent, entourées de leurs vignes, les riches localités de St-Hippolyte, Berghelm, Ribeauvillé avec les silhouettes pittoresques des ruines de Ribeaupierre, St. Ulrich et Giersberg, le tout dominé par les hauteurs du Val d'Orbey et de Munster.

Comme au vol nous traversâmes Guémar et la Fecht à Ostheim, et, longeant les abords de la riche propriété du comte de Berckheim, nous entrâmes bientôt dans les rues encore peu animées de la ville de Colmar. La place Rapp et le Champ de Mars attendaient encore les promeneurs matinaux et les visiteurs des environs. Sans arrêt nous prîmes la direction d'Eguisheim en croisant la ligne ferrée de Neuf-Brisach. Furtivement nous saluâmes les trois châteaux d'Eguisheim, patrie du pape St. Léon IX, et le Préventoire de Marbach, bâtisse blanche, siègeant près des carrières de pierre rouge non loin de Gueberschwihr. La montée de Hattstatt élargit la vue sur la plaine, mais nos regards sont plutôt captivés par le sanctuaire du pèlerinage de Notre-Dame de Schauenberg si bien placé sur le flanc vert de la montagne. Frôlant les coteaux plantés de vignes, nous frôlâmes Pfaffenheim et entrâmes dans l'intéressante ville de Rouffach, assez riche en constructions anciennes et pittoresques. Nous fîmes halte devant l'église paroissiale de St. Arbogast, monument à trois nefs, de style gothique du 13e siècle. C'est la période de transition entre le roman et le gothique. Sa façade est belle, mais les deux tours qui la flanquent sont inachevées. On admire aussi au chœur un ancien tabernacle pratiqué dans le mur à gauche du maître-autel. Une belle rosace éclaire la tribune par ses lumières multicolores comme le soleil d'automne à travers les feuilles mortes de la forêt. On dit qu'à l'église de Rouffach les dames occupent la place d'honneur du côté droit. Nous pûmes constater en sortant que la Kilbe avait monté autour du sanctuaire toutes les attractions pour amuser les jeunes et les vieux et qu'elle n'attendait que la soirée pour les recevoir. Nous ne pûmes quitter la place sans saluer la statue du maréchal Lefèvre, époux de Madame Sans-Gêne, et admirer ce beau bâtiment en style Renaissance ainsi que la fameuse tour des sorcières qui font



Cernay, Porte de Thann

cadre du côté méridional. Par derrière se trouvent l'ancien fossé au pied du mur d'enceinte et le rempart bien ombragé pour les promeneurs.

Laissant à droite l'église des Franciscains, nous longeâmes sur une route pavée l'établissement des aliénés qui cache dans ses beaux pavillons entourés de bosquets et de fleurs tant de misères humaines. Roulant, roulant toujours sur une route bien ombragée, nous saluâmes Issenheim et arrivâmes finalement à Cernay où un aimable compatriote en compagnie de ses charmants petits enfants nous souhaita la bienvenue, nous conduisit chez lui et fut notre mentor jusqu'à Soultz. L'auto s'arrêta devant l'église ressuscitée de ses ruines et presque entièrement dégagée de toutes ces vieilles maisons qui la masquaient autrefois. L'ancienne façade en grès rouge est restée la même comme avant la grande guerre. Non loin on voit encore la vieille porte de Thann qui a survécu à la grande tourmente.

A Uffholtz, nous saluâmes en passant l'église neuve qui englobe dans sa façade rose le monument aux morts. Ici nous entrâmes dans un frais vallon bordé d'un côté de vignes plantées sur une terre qui, par sa couleur rouge, semble avoir bu le sang des pauvres victimes de guerre. La route, qui a coûté trois millions de francs, monte doucement et nous conduit dans une jeune forêt où un récent incendie avait fait ses ravages. Un tournant succède à l'autre, nous montons, montons toujours et bientôt dominons cette vaste plaine du sol natal aux riches cul-

tures, aux frais pâturages qui s'étalent jusqu'au fleuve marquant la frontière.

Laissant derrière nous les ruines du château du Herrenfluh, nous atteignîmes en peu de temps, en frôlant une belle forêt d'arbres vigoureux, le cimetière militaire du Silberloch.

Plusieurs autos stationnaient déjà dans le voisinage des baraques installées pour la restauration des nombreux visiteurs. Une courte enjambée, et nous voici devant ce champ sacré où reposent les restes mortels de tant de braves soldats qui ont sacrifié leur vie pour la défense de la patrie. Des centaines et des centaines de croix blanches se rangent l'une à côté de l'autre sur cette pente douce et abritent les tombes des victimes de la guerre qui attendent ici le jour de la résurrection. Quelle somme de souffrances ne représente pas ce cimetière militaire! Que de larmes versées par ces cœurs meurtris et ceux des leurs dans ce grand orage! Qu'on se figure toutes ces larmes, tous ces pleurs ramassés pendant 52 mois, en un seul lieu; quel triste lac ne formeraient-ils pas? Pour honorer le souvenir de ces vaillants lutteurs, on est en train de construire en ciment armé un monument grandiose. La crypte est en partie terminée et portera, d'après ce que l'on dit, un phare élevé qui lancera ses feux non seulement sur les hauteurs voisines, mais qui rappellera aussi aux habitants de la vallée et de la plaine qu'au Vieil Armand dorment des milliers de guerriers que la faucheuse de la grande tourmente a couché sur le sol déchiré et ensanglanté. Une croix rustique en bois s'élève dans les positions françaises, une en fer se dresse à l'extrémité septentrionale des anciennes positions allemandes. Un pieux memento en passant à tous ces braves, une obole pour le fond des frais de construction.

Nous avancâmes en suivant le sentier qui court sur le sommet de la montagne, terre déserte d'un côté et de l'autre. On heurte encore des fils de fer barbelés, des morceaux de ferraille, on voit des troncs d'arbres secs et fracassés par les éclats d'obus; on croise des tranchées à moitié comblées, des abris démontés, des planches, de la tôle, des débris de toute sorte, tristes restes de la lutte meurtrière en ces lieux, autrefois garnis d'une belle forêt verte. Du côté méridional on aperçoit sur le gazon frais la ferme Molkenstein, tandis qu'au couchant la vue se porte sur le Grand-Ballon, la ruine du Freundstein et d'autres sommets de montagnes de la vallée de Thann.

Nous coudoyâmes de nombreux visiteurs de tout âge qui se dirigeaient tous vers l'avant de la hauteur à travers ce terrain terriblement labouré par les batteries françaises qui ne permettaient pas à l'ennemi d'avancer malgré ses tranchées cimentées.

La montée du Rehfelsen, où les soldats qui s'y aventurent étaient fauchés sans pitié, fut surnommée la Himmelsleiter, «l'échelle du ciel». Encore une petite descente entre les roches nues, et nous fûmes en présence du monument en bronze érigé ces derniers temps au-dessus des constructions bien maçonnées des Allemands.

Le relief représente des pcilus à l'assaut qui semblent vous dire: «Nous les aurons, ils ne passeront pas, — nous les avons eus!». Les inscriptions sur des plaques en métal, fixées à la roche, nous renseignent sur les régiments et leurs mérites. Un saint respect s'empare de tous les cœurs, un silence complet règne autour de nous. Pas une parole, on regarde, on médite.

Dans le fond, vers le nord, on découvre la blanche bâtisse du sanatorium de Ste. Anne et plus loin, dans la verdure, le sanctuaire du pèlerinage de Thierenbach. Un ballon sphérique plane en ce moment dans les airs et captive en passant les regards des touristes.

Il est midi, on dîne ici où là derrière les haies. Le soleil devient brûlant et nous fait gagner en peu de temps l'auto qui nous attendait au bord de la forêt.

La descente vers Uffholtz se fit rapidement, et bientôt nous fûmes installés pour le dîner champêtre devant une auberge non loin du château d'Ollwiller détruit pendant la guerre, mais reconstruit dans le même style.

Réconfortés, nous gagnâmes par Jungholtz le pèlerinage très fréquenté de Thierenbach. A notre arrivé, l'office venait de se terminer et une foule de pèlerins quittaient le vénéré sanctuaire. En entrant nous vîmes au chœur un catafalque placé en souvenir des soldats tombés pendant la grande guerre. De nombreux chanteurs s'étaient donnés rendez-vous pour fêter en ce jour leur pieuse mémoire. Après une courte dévotion devant l'autel votif richement décoré et éclairé, nous admirâmes les belles fresques du peintre Feuerstein, telles que les fiançailles de la Ste. Vierge, les noces de Cana, la mort du juste et du pécheur, la sainte famille et une Mater dolorosa très originale. De nombreux exvotos décorent les murs et attirent l'attention des visiteurs. Faute de beffroi, les cloches sont encore logées dans un échafaudage devant l'église. Un court repos à l'ombre des arbres du parvis, et nous voilà partis pour Soultz. Là, nous primes le temps de nous rafraîchir et de faire une visite à la belle église de l'endroit. Saluons en passant l'hôtel de ville dans le style renaissance et la fontaine publique couronnée de la statue de St. Maurice.

Avec les promeneurs qui rentraient déjà en ville, nous gagnâmes Guebwiller et entrâmes à Notre-Dame, un sanctuaire qui fait partie des



Château de Hartmannswiller

meilleurs créations du style rococo en Alsace. La seconde halte était pour l'église St. Léger, monument remarquable avec une façade grandiose flanquée de deux tours. Une troisième, mais de forme octogonale, surmonte la nef transversale. Les motifs d'ornement sont en style roman. L'intérieur, malgré ses cinq nefs, ne répond pas à l'attente, car on est frappé de ce que la nef centrale soit si peu élevée. L'abside appartient à l'époque ogivale.

En visitant cet antique sanctuaire, nous nous arrêtâmes devant l'autel de St. Valentin, où sur le grès rouge est représentée en relief l'attaque de la ville par les Armagnacs. Leurs échelles qui avaient servi pour escalader les murs, sont suspendues à la voûte.

Hors ville, près des premières maisons de Buhl, nous inclinâmes vers la gauche en roulant le long du ruisseau de Murbach. Voici la ferme-auberge du Rimlishof et plus haut près du pont Barnabé une belle restauration où stationnaient plusieurs autos. A partir d'ici la route devient plus étroite, mais dans ce frais vallon tout est si beau et vert qu'on y ressent un parfait contentement. Un endroit marécageux marque l'emplacement de l'ancien étang du couvent. Encore quelques tours de roue, et nous entrâmes sous l'arc pittoresque de l'ancienne porte d'entrée dans l'enceinte de l'abbaye détruite.

Elle fut fondée au 8ème siècle par St. Pirmin et était dans la suite une des quatres abbayes princières de l'empire d'Allemagne. L'église de style roman est en partie conservée. Il existe encore le chœur et le transept avec deux tours élevées. La hardiesse du monument à l'extérieur produit un effet imposant; car il est richement orné d'arcs en plein cintre frisés et de pilastres en lisière. L'intérieur se distingue par la pureté et l'élégance de la construction. Le chevet est percé d'une double rangée de fenêtres, la nef transversale est très étroite. Dans le transept sud se trouve un beau monument funéraire de la fin du 13ème siècle. On voit le fondateur Eberhard d'Eguisheim qui repose sous un baldaquin gothique avec des vestiges de peintures anciennes.

En sortant du sanctuaire, nous visitâmes sur la colline voisine la chapelle de Notre-Dame de Lorette. De cette hauteur nous pûmes alors contempler à satiété la majestueuse beauté de l'église abbatiale raccourcie par la destruction de la nef principale. En son temps, elle a dû être le joyau parmi les églises du pays d'Alsace. Le grès rouge de la construction hardie harmonise très bien avec le vert sombre des forêts environnantes. On regrette amèrement ne pouvoir séjourner plus longtemps en ce beau site de prière et de recueillement jadis si célèbre, si puissant. Avec la pensée d'un proche revoir, nous quittâmes cette bienheureuse solitude, car il se fit déjà tard et l'astre du jour jetait ses der-

niers rayons d'or sur les hauteurs et caressait les légers petits nuages qui se promenaient sur l'azur du ciel.

Nous descendîmes rapidement la vallée au milieu de tout ce monde endimanché qui avait cherché dans la campagne un moment de délassément, de bonheur, pour oublier un peu les fatigues de la semaine. Laisant à notre gauche les riches vignobles du Florival, nous franchîmes la Lauch et prîmes la direction de Rouffach. A Hattstatt nous passâmes au milieu de la place de la fête. Voici Eguisheim avec ses trois châteaux, Wettolsheim et son cimetière. Il fait encore clair, lorsque nous traversâmes Logelbach, Ingersheim et Bennwihr. C'est ici qu'une société de musique en pleine gaieté salua notre passage. Un bonsoir aux promeneurs de Zellenberg, et nous voici à Ribeauvillé, où nous fîmes une petite halte.

Lorsque nous partîmes, les ombres de la nuit glissaient déjà sur les hauteurs couronnées de leurs pittoresques ruines de châteaux féodaux. Bergheim, St. Hippolyte et Kintzheim sont bientôt derrière nous et Châtenois est traversé en quelques minutes. Encore une petite course au bord de la forêt le long des près contigus à la Lièpvrette et nous entrâmes à Lièpvre, notre point de départ, contents et satisfaits de cette belle tournée qui nous a fait voir tant de belles choses en si peu de temps et presque sans fatigue.



Schauenberg

Mamsell Jeanne

Vogesenovelle von Fr. Lutzinger

(Schluss)

II.

«Mamsell Jeanne» — So sagte der Bursche neben ihr in etwas schmachtdem Tonfalle. Denn man behandelte alle Themen, als ob ich der Fremde, gar nicht vorhanden wäre, was konnte ich auch von den Angelegenheiten dieser Leute wissen? Man hatte in mir keinen plauderhaften Lauscher zu befürchten, keinen Spion, keinen Rivalen, ich stammte ja aus einer fernen Stadt und würde mich also nie in diese hier am Tische in lustiger Gesellschaft geschwatzten Dinge einmischen. Das war ein Freipass für ihr Gespräch, alles unbefangen zu behandeln. Wie es zwischen jungen Leuten die Sitte ist: Neckereien, Hänseleien, versteckte Komplimente, gewagte Scherze und Witzworte, Vertraulichkeiten, Abwehr oder Stillsein.

«Mamsell Jeanne», sagte nochmals der hellblonde Bursche neben ihr. Ich weiss aus dem Gespräch, dass es Pierre aus Champiette ist, der sich Hoffnungen macht auf den spätern Besitz dieser jungen Frau. Warum gefällt er ihr auch nicht? Er ist kräftig und doch schlank, gut gekleidet mit bäuerlicher Tadeligkeit, aber dergleichen wird ihm ja hier nicht auf die Goldwaage gelegt; jedenfalls fällt er im Kreise der andern angenehm auf, ist scheinbar stolz, dass er den Ehrenplatz neben dem jungen Mädchen behaupten darf. Seine Art ist freilich etwas derb, er entstammt dem elsässischen Talstädtchen, wo man nicht alemannischen, sondern romanischen Dialekt spricht, den nur der Einheimische versteht und benützt. Sollte die Verwandtschaft der Art der beiden elsässer Seelen des alemannischen Mädchens und des romanischen Burschen eine Zuneigung beiderseits haben aufkommen lassen? Von Seiten des Mannes wohl sicher. Ich höre, wie er sagt:

«Mamsell Jeanne, gestern hat mir mein Bruder das neue, grosse Fernrohr gebracht, das ich in der Stadt durch ihn habe kaufen lassen. Wissen Sie, ich sprach ja davon. Heut' hab' ich's nicht da, aber auf den nächsten Sonntag lad' ich Sie ein, wir wollen mit einander hinauf nach dem Felsen von Biroche gehen und die Aussicht geniessen, da können wir's gleich ausprobieren, was es taugt.» —

Pierre scheint Naturfreund zu sein und Umherlaufen im Freien zu lieben, ein Umstand, der bei den Bewohnern des Berglandes sehr selten anzutreffen ist, da sie Ortsveränderungen nur bei einem Muss für nötig und verständlich finden. Vielleicht ein Träumer? Ein Schwärmer unter seinem nüchternen Volke? Ich weiss es

nicht, kenne ihn nicht näher, jedenfalls hat er einen gewissen weichen und sanften Blick in seinen hellen Augen. Was meint das junge Mädchen zu seinem Vorschlag?

«Sie wissen, Pierre, Sonntags hab' ich sehr wenig freie Zeit zum Ausgeh'n. Wie Sie Werktags. Und die Besteigung des Biroche würde mich auf zu lange Zeit aus dem Wirtshaus hier entfernen.» —

«Ich weiss aber, dass Sie's gut ermöglichen können, wenn Sie nur wollen, Mamsell Jeanne!»

«Selbst wenn ich wollte. Hören Sie's denn nicht an meiner Stimme, dass ich erkältet bin? Nun, das wird sich bis nächsten Sonntag kaum gemacht haben, und mit einer solchen Erkältung läuft man nicht in den Bergen umher, um ein neues Fernglas auszuprobieren!» —

«Mamsell Jeanne, Sie lachen über das Glas, und trotzdem wissen Sie genau, dass ich es nur Ihnen zu liebe gekauft habe, weil Sie noch jedesmal, wenn wir zusammen einen Aufstieg machten, den Wunsch gehabt haben, ein solches zu besitzen. Hab' ich damit nicht recht?» —

Sie schwieg und wandte den Blick ab. Möglich, dass er dabei zufällig oder gewollt auf Thomas aus Fronze fiel, den hübschen, feingliedrigen, gewandten Kerl aus dem ersten französischen Talorte im Westen des Passes. Schwarzes Kräuselhaar, glutvoller Blick, gewandtes Benehmen, denn er war Soldat in Paris gewesen und ist dadurch seinen Genossen ein gefährlicher Konkurrent in der Eroberung der jungen Mädchenherzen geworden. Er hat drunten in der Fabrik eine gut bezahlte Stelle als Mechaniker und möchte gern bald heiraten. Jeanne wäre ihm dazu die wünschenswerteste unter den vielen, die sich ihm zudrängen, die er übersieht, ohne ihren Umgang zu meiden. Er ist frivoler, liebt Genuss, Lebensfreude, nicht wie die ernsten Buben der Elsässer Seite, die schwer, geduldig und gewissenhaft ihrem Arbeitsprogramm nachgehen. Er ist ordentlich stolz darauf, dass er kein Bauer ist und keiner zu sein braucht, hält sich für etwas Gehobenes, spricht stolz über die Fabrik, protzt mit in der Hauptstadt aufgegriffenen Kulturbrocken, die ihre Wirkung auf Mamsell Jeanne nicht verfehlen. Denn am liebsten spricht sie mit ihm.

Er steigt nicht in den Bergen umher mit träumerischen Mienen und denkenden Augen, der Autobus bringt ihn jedesmal bequem auf die Höhe und wieder hinab, wenn er auf dem Col de Biroche einen galanten Besuch machen will. Dort drüben gibt's keine Wanderpfade, die den

stillen und wenig besuchten alten Hochwald durchziehen, in denen ab und zu reiche Herren aus Nancy das Jagdrecht ausüben, da gibt es keine Aussichtspunkte wie jenseits im Elsass. Unberührt friedlich schlummert die Natur der Höhen, die Gehöfte sind so zerstreut, die Gegend ist so schwach bevölkert, dass der Wandernde selten auf seinen Wegen jemandem begegnet. Trotzdem gibt's im Walde an versteckten Stellen hübsche Kioske und Brunnen, die der Touristenklub der französischen Kreisstadt errichten und fassen liess, hübsche Plätze, um mit einem Weibe zu schäkern, ohne überrascht zu werden, zu anderm scheinen sie Thomas uninteressant.

Lust, Musik, Spiel um Geld, Tanz, Liebeleien, das ist der Zweck seiner freien Zeit, die ihm sein Gewerbe ja reichlicher lässt als dem Landwirt. Erholung in den Armen eines Weibes! Süßes Nichtstun in Gedanken an ein Rendez-vous kommender Stunde! Frohe Laune am Zechisch und Spieltisch. Ohne dass er dabei leichtsinnig gewesen wäre, o nein, nur genussfreudig. Das Leben ist ja so kurz, die Jugend nur eine Sekunde. Er spricht ja so viel, dass man ihn bald genau kennt, was sein Herz erfüllt, müssen alle um ihn herum wissen.

Das ist der Gegensatz, wie er mir erscheint, so wird er sich im Herzen des jungen Mädchens abspielen: Thomas gegen Pierre! Welcher der beiden? Sie scheint zu zögern zwischen diesen beiden, die in die engere Wahl ihres Herzens gekommen sind. Alle andern hoffen, warten, schwärmen, werben umsonst, wissen's vielleicht, lassen's aber nicht, da die Dame noch keinen Machtspruch fällt. Und sie ahnen alle genau, dass sie ihn vielleicht bald fällen wird. Nicht aus philosophischen Betrachtungen heraus, sondern rein seelisch fühlen sie es, dass ein Weib durch den Kontrast zweier Hauptbewerber immer stürmischer dazu getrieben wird, endlich das Urteil zu sprechen, um den einen zu beglücken, den andern zu verscheuchen, den Frieden im Innern auf diese Weise selbst wieder zu gewinnen.

Als die Augen von Mamsell Jeanne auf des jungen Franzosen Antlitz fielen, ob gewollt oder instinktiv, nahm dieser den Kampf als Mann sofort auf, als er sagte:

«Wer wird über Unkräuter marschieren und sich von Hecken die Kleider zerreißen lassen! Und dies an einem Sonntage, wo überall in den Orten etwas los ist. Teufel auch! In Biroche drunten ist das Jahrmarktsfest, da dürfen Sie doch nicht fehlen, Mamsell Jeanne. Sie wissen, wie gerne ich mit Ihnen tanze. Sie tanzen ja so vorzüglich! Es wäre heuer das erste Mal, dass Sie beim Feste fehlen würden. Und da mutet dieser Felskletterer von Pierre Ihnen zu, auf

den hohen Stein zu kraxeln und die Berggipfel, die sich alle gleich sehen wie ein Ei dem andern, durch ein teures Fernglas zu betrachten! Das ist Blödsinn, ich sage es ganz offen. Was haltet Ihr davon, Kameraden?» —

Viele der Tischgenossen lachten. Pierre wollte auffahren, blieb aber sitzen, da jetzt der Blick des jungen Weibes wieder auf ihn fiel. Ja, die Wahl war ihr nicht leicht. Sprach einer dieser beiden, so gefiel ihr der andere besser. Jedenfalls schien die Ansicht des Burschen aus Fronze mehr Parteigänger in der Tafelrunde zu haben als diejenige des Elsässers, man fand es allgemein vernünftiger, einen Sonntag mit frohem Tanz zu feiern als mit einer Streife durch die Natur, wenn auch am Arme des Geliebten. Nun ja! Mamsell Jeanne hatte ja schliesslich diese Sache zu entscheiden. Sie meinte jetzt zögernd:

«Ich weiss nicht, Thomas, ob ich zu Eurem Feste kommen kann. Ich würde es ja gern tun.»

«Also abgemacht trotz allem?», fragte gleich der lebhaft Franzose mit strahlendem Gesichte.

«Nein, das nicht, ich sage nur. . . .» —

Da fällt ihr Pierre aufgeregt in die Rede:

«Wenn man einer Erkältung wegen befürchtet, nicht einen Berg besteigen zu können, so meine ich, kann man auch nicht zum Tanz gehen. Das ist noch viel gewagter, den erhitzten Körper in die Zugluft zu bringen!» —

Fühlt da Mamsell Jeanne, dass der geheime Hass, den die beiden unauffällig bevorzugten Bewerber seit langer Zeit aufeinander haben, nach aussen treten und sich in wildester Form öffentlich zeigen könne? Als Weib, das den Kampfpreis darstellt, muss sie es unbedingt fühlen.

«Regen Sie sich nicht unnötig auf, Pierre, ich habe weder Ihnen noch Thomas zugesagt. Ich werde nun überhaupt ganz zu Hause bleiben, dann braucht keiner über den andern wütend zu werden.» —

Es tritt Stille ein. Doch das Blut der Streithähne ist geweckt. Ein kleiner Funke noch, und die Flamme des offenen Kampfes wird aufzüngeln. Man spürt das. Sieht es auch am langen Blick, den die zukünftigen Feinde tief aufeinander werfen. Wenn nicht jetzt ein Ausbruch, dann später. Wirklich, heute gibt es ihn nicht, beide wenden den Kopf ab, Jeanne atmet auf, die Freunde schenken ein, um auf andere Gedanken, auf andere Gesprächsstoffe zu bringen und die notwendige Abkühlung und Ablenkung zu schaffen. Es scheint ihnen zu gelingen, man bespricht wieder andere Dinge, freilich unter der Einsilbigkeit der beiden Gegner, die ihrem Sinnen nachhängen, immer mehr und immer weiter.

In solchen einfachen Naturen steigt die zurückgehaltene Eifersucht oft plötzlich mit toller Wucht empor, wie im Tiere vielleicht, das



Hohwald

keine Hemmungen durch soziale und seelische Regungen kennen kann. Gerade das Schweigen der beiden war gefährlicher als harte Scheltworte es gewesen wären, man wusste nicht, was sie vorhatten. Gutes kaum! Ihre Mienen blieben finster, ihr Wesen verschlossen. Mamsell Jeanne bekam Furcht. Was ist Liebe doch für eine gefährliche Sache! Sie fand sie so schön, und im Augenblicke, wo man sie zu einer Entscheidung des Herzens beinahe zwang, stiegen gleich diese trüben Wetterwolken persönlichen Hasses, Neides und Kampfes empor. Sie konnte ja nichts dafür, litt dafür am meisten unter dem Zwange des Naturgemässen, der Feindschaft zweier Männchen um den Besitz des Weibchens.

*

Und dann kam der allmähliche Aufbruch der Besucher, ehe der Ansturm der Sonntagsgäste aus den Talgemeinden kam, dem sie ausweichen wollten. Dann hätte ja doch das Plaudern mit Mamselle Jeanne unterbrochen werden müssen. Thomas aus Fronze war der erste, der ging; denn er wollte den Autobus nicht verfehlen, der

ihn nach seiner Heimat zurückführte, das Hinabgehen zu Fuss hätte ihn zu zeitraubend und zu anstrengend gedäucht. Er sagte beim Abschied zu der Jungfrau:

«Also, der Streit um die Krone ist aufgenommen. Sie wissen genau, was ich damit meine. Ich erwarte Sie am nächsten Sonntag in Biroche, Mamsell Jeanne, kommen Sie mit dem Autobus, der zur Mittagsstunde hier abgeht, ich lade Sie herzlich ein, Sie sollen sich da unten köstlich amüsieren, mein Wort darauf. Am Hôtel des Vosges steigen Sie aus, Sie werden mich dort wartend finden, und ich werde Sie zum Tanzplatze führen. Nicht wahr, Sie machen mir die Freude?» —

«Wenn es geht, wenn ich die Erkältung überstanden habe!» —

«Ach nein, reden Sie nicht so, ich weiss, woran ich bin. Wenn Sie nicht kommen, werde ich annehmen, dass Sie mir Pierre aus Champiette vorgezogen haben und mit ihm über die Felsen klettern. Dann werde ich, ohne ein Wort zu sagen, ja ohne in meinem Leben noch einmal nach Ihnen zu fragen, am gleichen Abend noch

nach Paris fahren, dort ein ganz neues Leben beginnen, und das Ihrige wird mir fortan fremd sein. Das schwöre ich Ihnen zu, Mamsell Jeanne. Sie müssen also kommen!» —

Wie er doch bitten und anhalten konnte, der hübsche Junge, der bei Frauen sicher schon viele Triumphe gefeiert hatte. Aber dieses Mädchen wollte ihn nicht allzu sicher machen.

«Gut, hoffen Sie, aber überreden oder durch Drohungen zwingen lass' ich mich nicht, das wissen Sie, Monsieur Thomas. Ich will meinen freien Entschluss behalten.» —

Da begrüßte er sie noch einmal stürmisch, so dass man sehen konnte, dass seine Liebe zu ihr keine Verstellung war. Und fuhr dann mit dem Auto, das kaum eine Minute gehalten, westwärts hinunter auf der breiten, baumbesäumten Strasse, die unter dem Gewicht des Wagens dicke Staubwolken aufwirbeln liess. Die Freunde besprachen mit dem Mädchen seine energischen Abschiedsworte. Einer von ihnen sagte zu ihr:

«Doch, Mamsell Jeanne, er sagt die Wahrheit. Ich weiss es genau, dass er nur Ihretwegen noch in der Gegend bleibt, weil er auf Ihre Liebe hofft. Er scheint aber nun des Wartens müd' geworden zu sein und setzt alles auf eine Karte. Er spricht schon lange davon, nach Paris gehen zu wollen; wenn Sie ihm nicht den Willen tun und am nächsten Sonntag in Biroche erscheinen, wird er seinen Entschluss ausführen, und nichts wird ihn davon abhalten können.» —

Mamsell Jeanne dachte nach, hustete dann, als wolle sie den Beweis für ihre Erkältung erbringen, vielleicht auch aus Verlegenheit oder innerer Unruhe. Dann sagte sie etwas Gleichgültiges, Lustiges, um die Gäste abzulenken von dem Kampfe, der zwischen den beiden Liebhabern nun schneller im Gange sein würde, als sie es sich gedacht. Denn einer musste weichen! Vielleicht beide! Dann schieden die Burschen gruppenweise, je nach ihrem Ziele vereinigt, um in der Gegend Besuche oder Spaziergänge zu machen. Zuletzt schied Pierre aus Fronze, indem er sie mit seinen sanften, hellen Augensternen tief und fest ansah:

«Mamsell Jeanne, werden Sie wirklich nach Biroche zum Feste gehen?» —

«Wer sagt das? Noch ist nichts entschieden. Ihr seid plötzlich beide wie verrückt, wartet doch ab, was ich tue!» —

«Ja, ich werde warten wie Thomas wartet, aber am Zweigweg von Champiette nach dem Felsen von Biroche, um zwei Uhr mittags heut in acht Tagen, dort bei der doppelstämmigen Tanne, um in Ihrer Gesellschaft den Gipfel zu besteigen und das neue Fernglas zu probieren. Ich habe so viel Geld daran gewendet, um Ihnen

eine recht Freude damit zu machen. Und ich werde es auch im übrigen so halten wie jener, der mehr Aussichten hat als ich.» —

«Dummes Gerede!» —

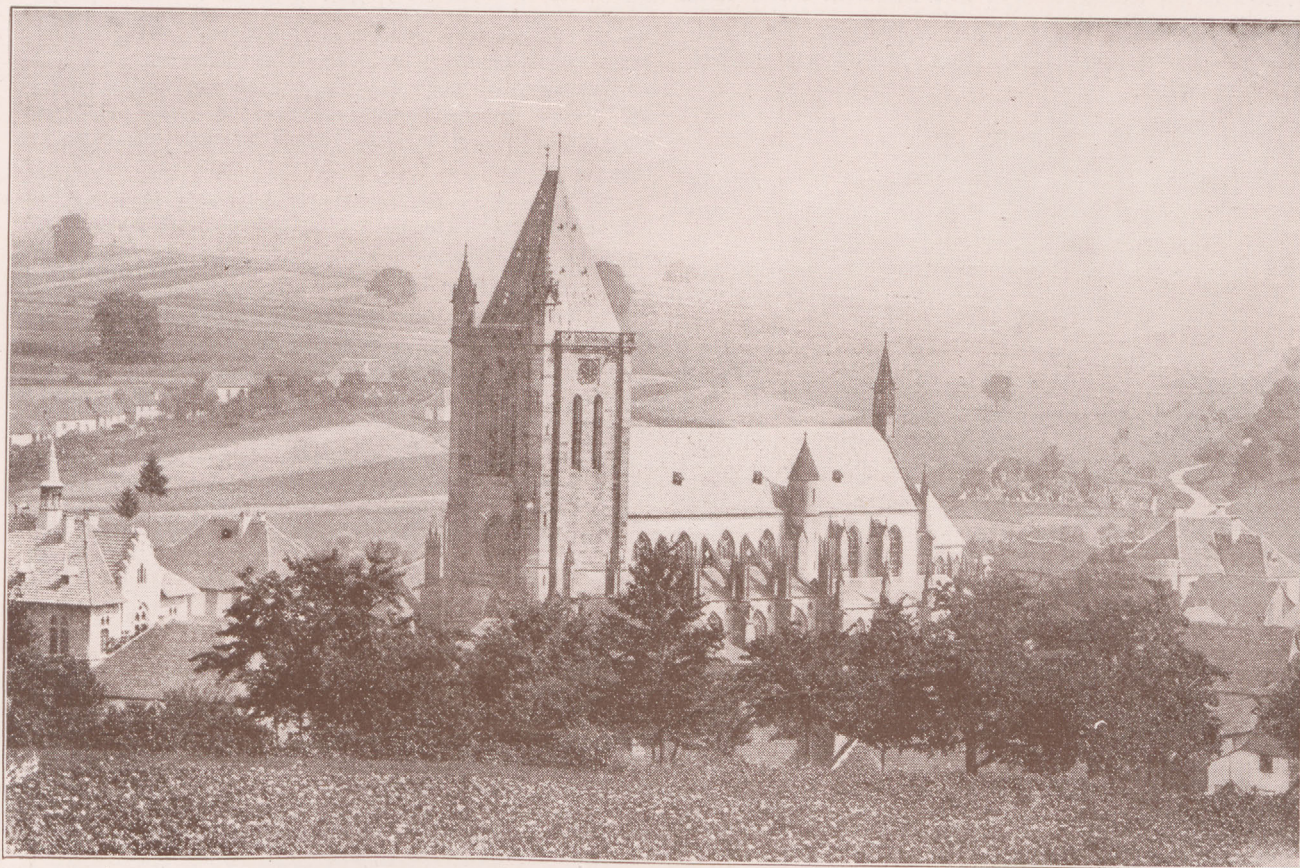
«Er gefällt eben allen Mädchen besser als ich, das weiss ich nur zu gut. Warum sollten wohl Sie darin allein eine Ausnahme machen, Mamsell Jeanne?» —

«Weil ich selbständig entscheide und nicht oberflächlich und wetterwendisch bin.» —

«Aber trotzdem zaudern Sie, Ihre Wahl zu treffen; und das muss nun einmal sein, ehe wir beiden, Thomas und ich, aneinander geraten, verstehen Sie, und dieser Augenblick kommt immer näher, fühlen Sie denn das nicht? O, ich will mich nicht herumschlagen und Sie ins hässliche Gerede bringen. Ich warte am Sonntag auf Sie wie Thomas, jeder an seinem Posten. Kommen Sie nicht zu mir, so haben Sie sich eben für ihn entschieden, dann werde ich mich sofort von meiner Heimat abwenden und Dienst im Heere nehmen auf lange Jahre hinaus, um Ihnen nicht mehr in den Weg zu treten. Ich werd' dann für's Dorf und Sie wie ein Toter sein und Ihrem Glück bei Thomas nicht im Weg sein. Leben Sie also einstweilen wohl, Mamsell Jeanne, und vergessen Sie nicht, dass der nächste Sonntag über Ihr ferneres Leben entscheiden wird.» —

Dann ging er traurig als letzter hinaus, ging von dannen mit geringer Hoffnung auf einen guten Ausgang für sich, der arme Junge. Diese Gewalt der Weiber über das junge männliche Blut, diese Macht des Eingriffs eines Frauenwillens in die Gestaltung des Lebens derjenigen, die man Vertreter des starken Geschlechtes nennt! Hier wie in der Stadt. Marionetten mit Hosen angetan, an Fäden berockter Spielerinnen. Unterjocht von Sinnenlust, Sympathie, Liebe, was mag's sein von den dreien, wenn nicht meist eine Mischung aus allen? Fesseln, denen sie nicht entrinnen können, wo sie unterliegen, die sich Sieger Glaubenden. Naturburschen ebenso gut wie Kulturpuppen!

Er ist fort, der beste vielleicht ihrer Bewerber. Die Tragik dieser Stunde und diejenige des kommenden Sonntags erst, die damit unlösbar verknüpft ist, lastet jetzt doch schwer auf ihr, der jungen Fee des Frohsinns und der Heiterkeit. Diese Gaben sind ihr für den Augenblick genommen. Wusste sie nicht, dass das Leben für jeden seiner Bürger solche Momente voll schwerer Entscheidung bereit hält, wo er nicht nur über sein eigenes Geschick, sondern mehr vielleicht noch über dasjenige fremder Personen den Richtspruch fällt, deren Bahn aus Zufall oder mit Willen die seinige gestreift hat? Hatte dieses Weib vielleicht bis jetzt noch gar nie über



Niederhaslach

die Wirrfäden des Daseins nachgedacht in Momenten der Sammlung, in schlaflosen Nächten, in gemütlichen Depressionen? War sie allzu sicher gewesen, hatte sie sich zu stolz als Herrin gefühlt, im Besitz von Wohlhabenheit, Hübschheit, Tugend und Jugend? Ich weiss es nicht. Ich sah nur, wie schwer es auf ihr lastete, dass ihr zwei Feiertage verdorben waren. Und die Woche dazwischen mit. Und nachher? Ich hörte, dass sie jetzt viel mehr hustete als vorher, wie denn seelische Erregung körperliche Schwäche verstärkt. Ja, schnell war das alles geschehen, unerwartet schnell. Ich war stummer Zeuge gewesen, wie es auf sie fiel, ein Blitz von einem Himmel ohne Wettergewölk.

Sie räumte ab, mit verdrossener Miene und müden Geberden. Mich sah sie gar nicht mehr. Nun ja, ich gab zu, dass ich jetzt Nebensache sein musste. Das Geschäft, das man liebt und hegt, tritt stets zurück gegen die Stürme des Herzens. Und jetzt fing der Strom der Gäste an, sie kamen, immer mehr, wie durch Zauberspruch, in wirrender Zahl, aus allen Gegenden und Richtungen, stiessen den bisherigen Frieden um, vertrieben die Traulichkeit des Gastraums. Protzige Automobilisten, behäbige Bau-

ern, wichtigtuende Touristen. Von hüben und drüben, überallher, aus Städten und Dörfern. Da gab's denn für Mamsell Jeanne alle Hände voll zu tun, für sie in diesem Augenblicke die beste Ablenkung, aber weniger gut für ihren Husten, der sich zusehends verschlimmerte. . .

Sonderbar, wie deutlich meine Phantasie das vor einem Jahre geschehene jetzt noch auszumalen vermochte! Ja, ich sah alles jetzt mit den geistigen Sinnen fast schärfer als damals mit den wirklichen. Lärm und Getöse, Durcheinander. . .

Plötzlich fuhr ich in die Höhe. . . Aber, das war doch keine Vorstellung mehr, das war ja Wirklichkeit. Während ich meinem Träumen oblag, füllte sich das Lokal mit Gästen an, ohne dass es mir zum Bewusstsein kam, so fern lag mir das Reale, Körperliche. Die Tische sind besetzt wie damals, Mutter und Tochter von Mamsell Jeanne arbeiten, was sie können. Der Wolfshund schläft nicht mehr, er wirft seine zornigen Blicke auf einen der lautesten Brüller im Lokale. Da ist meines Bleibens nicht länger, das liebe ich nicht, diesen Trubel, besonders nicht nach einer Zeit der Reflexionen. Ich zahle und verlasse das Haus, um noch einen kleinen Spa-

ziergang zu machen, der mir gut tun wird, mir den Abschluss jenes Männerstreites Thomas-Pierre durch den Tod des Mädchens näher bringen wird.

3.

Ich wählte mir absichtlich zur Promenade kein bestimmtes Ziel, wollte ganz wahllos umherstreifen, nur um über meine Gedanken wieder Meister zu werden, von der Gegend hätte ich ja in solcher Stimmung doch nicht viel gesehen, kannte sie ja auch genügend. Wie hatte sich jener Zwiespalt weiter entwickelt? Das Schicksal dreier junger Menschenleben hing von ihm ab. Jene Woche war vergangen, und Mamsell Jeanne musste zu einem Entschluss gekommen sein. War sie Pierre gefolgt oder Thomas? War sie nach Biroche gefahren zu Tanz und lustigem Fest oder auf den einsamen Felsen geklettert? Das konnte ich nun nicht wissen, auch nicht erraten. Tatsache war, dass sich ihre Erkältung verschlimmert und ihr Ende herbeigeführt hatte, kurz nach jenem verhängnisvollen Sonntage, da sie die Unvorsichtigkeit beging, sich für gesund zu halten und mit einem der beiden Burschen das Vergnügen zu suchen.

Beim Tanz ist ja eine Erkältung leicht zu fangen, doch auch beim Aufstieg auf einen Gipfel, wo stets ein Luftzug scharf abkühlend wirkt. Wo hatte die Verschlimmerung ihres Leidens zum Sterben ihren Grund? Einen musste sie damals erwählt haben; denn sie musste so gut wie ich gesehen haben, dass es den beiden erregten Nebenbuhlern bitterernst war mit ihren Drohungen der Abreise. Welcher war ihr Gewählter gewesen, wenn auch durch den Eingriff des Schicksals nur auf eine kurze Spanne Zeit: der derbe Elsässer oder der bewegliche Welsche?

Grübeleien ohne Ende! Hätte ich mich doch nicht so eingehend auf diese mir eigentlich ganz fremde Episode im Leben anderer eingelassen, nun fesselte mich die Sache und liess mir keine Ruhe mehr, als hätte ich darin selbst die Rolle eines irgendwie Beteiligten zu spielen. Seelisch immerhin, wie ich jene Szene mit angehört, die so ausschlaggebend gewesen war, weil mir dieses Mädchen selbst sympathisch war und weil ich sie so kurz vor ihrem Tode noch gesehen und gesprochen hatte. Es liess mir keine Ruhe mehr, ich musste unbedingt wissen, wer Sieger geworden ist. Dann würde mein Blut wieder ruhiger sein, mein Puls stiller, meine Gedanken freier. Und nach einer Stunde Marsch kehrte ich wieder zur Wirtschaft am Pass zurück, von der ich nicht weit entfernt gewesen war. Gott sei Dank, die Hochflut der Gäste hatte sich etwas verzogen, nur einige wenige sassen

noch im Gastraume, der wieder stiller, heimlicher geworden war. Ich musste die kleine Schwester eben alles genau ausfragen, mochte es ihr noch so sehr zu Herzen gehen, wenn man an jener kaum verharschten Wunde wieder rauhändig rührte. Sie stand hinter dem Gastische.

«Einige Auskünfte nur, Mademoiselle», sagte ich, «weil ich Ihre verstorbene Schwester so gut kannte. Sie dürfen aber dabei nicht traurig werden, nicht wahr?» —

«Fragen Sie, ich weiss, dass Jeanne oft mit Ihnen sprach, wenn Sie bei uns durchkamen.»

«Ich war nämlich an jenem Sonntage da, wo sie schon erkältet war; das war also ungefähr eine Woche vor ihrem Tode. Sie wollte damals am nächsten Sonntag nach dem Jahrmarktsfeste von Biroche gehen, wissen Sie, zum Tanz!»

«Ja, aber morgens war ihr Leiden so verschlimmert, dass sie nicht mehr aufstehen konnte.» —

«Sie ging also gar nicht fort? Auch nicht hinauf auf den Felsen von Biroche?» —

«Wie konnte sie denn! Sie war ja so krank. In der Nacht zum Montag war sie ja schon tot.»

Ich schwieg eine Weile unter der Flut neuer Gedanken. Dann fuhr ich fort:

«Thomas aus Fronze war seitdem nicht mehr hier?» —

«Nie mehr seit damals, eine Woche bevor Jeanne starb. Die Leute sagen, er sei nach Paris fort, ohne Abschied zu nehmen.»

«Und wo steckt Pierre aus Champiette?» —

«Das weiss niemand. Er ist seit damals spurlos verschwunden!» —

Jetzt wusste ich endlich genug von der stillen Tragödie, die sich hier in aller Ruhe und Einsamkeit zwischen drei armen Menschen abgespielt und vollendet hatte, ohne laute Schreie und wilde Leidenschaften und doch mit aller elementaren Wucht des Geschickes.

Ich verabschiedete mich, ging und lenkte draussen unwillkürlich meine Schritte nach der alten Landstrasse, die nach Champiette ins elsässische Tal hinunterführt. Sie ist wohl schmaler, steiler, aber romantischer als die in zahlreichen Kehren langsam sich senkende, neue Fahrstrasse. Es stehen ab und zu alte Fernen an ihr mit schönen Blumengärten, deren Züchtlinge unbändig über die Grenzhecken gucken. Ich breche still hin und wieder eines der vorwitzigen Dinger ab, und als ich hinunter kam, wo bald die ersten dicht gebauten Häuser des heiteren Talortes beginnen, hatte ich ihrer eine schöne Hand voll.

Dort liegt am Anfange des Dorfes auch der kleine, alte Friedhof, eng an den Felshang gedrückt, in den ich trat und das Grab der Mamsell Jeanne zu suchen anfang. Da lag sie zu



Zorntal

meinen Füßen unter dem Boden und wusste nichts mehr von den Dingen dieser Erde, nichts mehr von Arbeit, Liebe, Hoffnung, nichts mehr von Pierre und Thomas. Das Schicksal hatte es ihr nicht erlaubt, einen der beiden zu wählen und glücklich zu machen, es selbst zu werden. Und jeder der beiden hielt sich für den Zurückgesetzten, glaubte, dass der Nebenbuhler den Vorrang erhalten hätte, da Mamsell Jeanne zum eigenen Rendez-vous nicht gekommen war. Und sie lag unterdessen totkrank im Bett, litt vielleicht noch rasende Seelenqualen, weil sie keinen derselben aufklären konnte über ihr Fehlen beim Stelldichein, wenigstens einen davon. Welchen?

Sie hat das Geheimnis mit ins Grab genommen. Da verliessen alle beiden Burschen die Heimat: Thomas arbeitet jetzt in der fernen Weltstadt, Vergessen suchend, Pierre steckt im Waffenrock der Armee und will ein neues Leben anfangen. Tragödie der Einsamkeit! Wo infolge der weiten Entfernungen die Benachrichtigung eine schwere Sache ist, wo Verliebte kilometerweit getrennt sind, sich nur alle acht Tage sehen. Schwer war jedenfalls dieses jungen

Weibes Ende. Sie glaubte beiden unrecht zu tun. Beide glauben sich getäuscht, zurückgesetzt, verschmäht. Erst viel später werden sie den wahren Grund des Wegbleibens des jungen Mädchens erfahren und dann ihr Verhalten bitter bereuen, die Tote in Gedanken um Verzeihung bitten. Stürmisches Jugendblut, das oft unüberlegt handeln muss.

Ich lege die gesammelten Blumen ihrer Heimat auf das Grab, das keines andern Mannes Andenken zierte. Wussten die Eltern die wahre Tragik des Vorgefallenen? Wohl kaum! Auch sonst niemand. Nur ich, der Fremde, der in dieses Ereignis hineingezogen worden war als Wissender, ohne ein Recht dazu zu haben. Sonderbar ist das Leben! War ich ihr ganz fremd? Ich denke daran, dass ich eines Tages beim Anblick dieses hübschen frohen Mädchens mit dem Gedanken spielte: wenn man sie in die Stadt führen würde? . . . wo sie besser hinpassen würde . . . wenn ich sie dorthin bringen würde . . .

Aber das ist ja jetzt alles vorbei. Sie achtete meiner ja kaum. Und es wird der Tag kommen, wo auf demselben Platze, wie ich jetzt, Thomas stehen wird, oder Pierre . . . wer weiss es?

Vogesen-Wanderungen

Lembach - Hoh Markstein - Scherholpass - Weissenburg

a) Lembach - Hoh Markstein $1\frac{1}{4}$ Std.

Wegezeichen: rot-weiss-rot

Vom Bahnhof links in den Ort. Beim Bürgermei-steramt geradeaus aufwärts und an der Kirche vorbei. In 15 Min. an der Oberförsterei rechts aufwärts, und nach einigen Minuten bei Wegeteilung geradeaus. An einer Steingrube vorbei und nach 5 Min. bei Wegeteilung geradeaus. Bald wieder Wegeteilung und nun etwas steil aufwärts dem Karrenweg folgen. Nach 5 Min. geradeaus und nach weiteren 5 Min. bei einer Kehre des Weges links dem Pfad eben folgen. Nach 5 Min. Pfadkreuzung. Nach 10 Min. mündet der Pfad auf eine Forststrasse. Dieser einige Schritte bis zur Kehre folgen, dann einige Schritte links, und rechts aufwärts dem breiten Weg nach in 50 Min. am Hoh Markstein (570 m).

b) Hoh Markstein - Klein Wingen $1\frac{3}{4}$ Std.

Wegezeichen: rot-weiss-rot, dann blaue Scheibe, zuletzt rotes Rechteck.

An der grossen Buche rechts vorbei und dem breiten Weg geradeaus abwärts folgen. Nach 10 Min. bei Wegeteilung wieder geradeaus. (Wegw. Hohbourg, Fleckenstein). Nun der blauen Scheibe folgen und nach 10 Min. bei Pfadabzweigung geradeaus. Nach 5 Min. an einer Quelle vorbei. Nach 15 Min. bei einer Lichtung Wegeteilungspunkt. Hier rechts der Strasse folgen, rotes Rechteck und rot-gelbe Farbe. Nach 5 Min. bei Wegeteilung rechts der Strasse weiter folgen und dieselbe nicht mehr verlassen. Nach 15 Min. biegt rechts ein Pfad ab (Wegw. Scherhol, Wissembourg). Die rot-gelbe Farbe führt links weiter in die Pfalz. Dem Pfad folgen und nach 5 Min. links das Tal kreuzen bei einem kleinen Weiher. Auf der andern Tal-seite rechts der Strasse folgen. Nach 25 Min. bei Strassen- teilung links eben weiter und nach 5 Min. bei Strassenkehre links an einem Kreuzifix vorbei. Klein Wingen in Sicht, welches man nach 10 Min. erreicht.

c) Klein Wingen - Scherholpass $1\frac{3}{4}$ Std. Wegezeichen: rotes Rechteck

Durch den Ort und bei der Auberge de Hohenbourg links der Strasse folgen. Nach 5 Min. bei Wegeteilung links der Strasse aufwärts folgen. Nach 5 Min. am Waldrande links aufwärts, und nach weiteren 5 Min. wieder Vereinigung mit der Strasse, welche in grossem Bogen um den Berg führt. Der Strasse links folgen in 15 Min. am Forsthaus Bösch. Hier links Pfad in den Wald. Nach 5 Min. kreuzen einer Strasse und drei Karrenwege. Der Pfad führt abwärts und kreuzt zwei Pfade. Nach 10 Min. kreuzen eines Karrenweges. Nach einigen Schritten der Forststrasse geradeaus aufwärts folgen bis zur Kehre, hier links dem Pfad folgen. Man geht über eine Wiese, das Tal kreuzend, und kommt nach 15 Min. an einer Quelle vorbei. Hier geradeaus aufwärts breiter Weg, welcher nach einigen Minuten eine Strasse erreicht. Dieser links 1 Minute folgen, dann links auf Forststrasse in den Wald. Nach 5 Min. bei Wegeteilung links etwas abwärts und gleich wieder aufwärts um eine Talmulde. Nach 5 Min. bei Wegeteilung rechts der Forststrasse eben weiter folgen. Nach 5 Min. bei einer Strassenkehre rechts auf Karrenweg aufwärts. Nach 20 Min. erreicht man die Strasse am Scherholpass (452 m).

d) Scherholpass - Weissenburg $1\frac{1}{4}$ Std.

Wegezeichen: weisse Scheibe mit rotem Zentrum dann rotes Rechteck

Der Strasse einige Schritte folgen, dann Pfad rechts abwärts in 15 Min. zum Forsthaus Scherhol (Wirtschaft).

Vom Forsthaus der Strasse abwärts folgen. Nach 15 Min. vor der Strassenkehre links Fahrweg und nach einigen Schritten bei Teilung rechts. Wegweiser: Lignes de Wissembourg, Wissembourg. Rechts am Wege die teilweise noch gut erhaltenen Weissenburger Linien. Dieselben wurden errichtet im Jahre 1706 im spanischen Erbfolgekrieg. In 15 Min. erreicht man wieder die Strasse und folgt ihr geradeaus abwärts. In 20 Min. am Bahnhof Weissenburg (Wissembourg).



Hôtels recommandés

Hôtel Bains de Buhl

Barr centre d'excursions; Mont Ste. Odile etc. etc.
Téléphone 70. 100 lits. Cuisine et cave renommées.
Mosser, propriétaire.

Restaurant Xavier Seiller (Seiller-Weiher).

Guebwiller Téléphone 117. Cuisine et Cave renommées.
„Bière Suprême“ de Colmar. Spécialité Carpes
frites. Beau jardin et grand étang avec barques. Chambres et
Pension. Séjour agréable pour Touristes et Sociétés'

Hôtel-Restaurant «Au Touriste»

BOULANGERIE

Guebwiller Gute Küche — 1^{re} Oberländer Weine —
Möbl. Zimmer — Saal f. Vereine — Bäder.
Propr.: Xavier Baldenweck.

Hôtel-Restaurant National.

Haguenau Place de la gare, rue St. Georges.
Propriétaire: J. Lindecker.

Das vor dem Brande beliebte

Hotel Hanauer Weiher (Nord- vogesen) wiedereröffnet.

Kalte und warme Speisen zu jeder Tageszeit. - Aufmerksame
Bedienung. - Fremdenzimmer. - Pension. - Kahnfahrten.
Der neue Besitzer G. KUNDER.

Hôtel Stauffer.

Le Hohwald altitude 650 m. Téléph. 5. En excursion,
en auto, pour votre séjour, visitez
l'Hôtel Stauffer. Prix très modérés. Jardin, terrasse, garage.
Chauffage central. Halte (pl. p. autos). Bien à recommander.
Bien agrandi par construction nouvelle.

Ch. Stauffer.

Hôtel du cheval blanc.

Lembach Agréablement situé au milieu de 9 châteaux
A proximité du Fleckenstein, Hohenburg
Wegelnburg. Ancienne maison. Pension et belles chambres. Re-
commandée aux Sociétés et touristes. Autogarage. E. Mischler

Hôtel du Lion.

Schönau à la frontière d'Alsace-Palatinat.
O. Mischler.

Luftkurort LEMBERG (Nordvogesen)

Hotel Heitzmann (Tel. 12). Angenehmer Ferienaufent-
halt, waldreiche Umgebung. Speciali-
täten: selbstgezüchtete Forellen, Bauernschinken. Ermässigte
Preise. Besitzer L. Heitzmann, Küchenchef.

Hôtel Lac de Lauch (Lauchensee)

Lauchensee 945 m alt. Stations: Lautenbach, Metzeral et
Kruth. A proximité du Ballon, Markstein, Vallée
de Guebwiller. Bonne cuisine, froid et chaud à toute heure. Pen-
sion et chambres. Téléphone Guebwiller.

Propr.: Beyer.

Hôtel-Restaurant Fischer

Lautenbach-Zell à 10 min. de la gare de Lautenbach.
Déjeuners et Diners à toute heure.
Vins d'Alsace et de France. Chambres confortables. Cuisine
renommée. Spécialité: Carpes et Truites. Grande Salle.
Electricité. Téléph. Propr.: Mme. Vve. Adolphe Fischer.

Hôtel du Lac blanc

Altitude 1200 m.

Gare Hachimette-Orbey. Poste Orbey. Tél. Orbey No. 30.
Cures d'air. Sports d'hiver. Dernier confort. Pension
50 à 60 fr. Centre d'excursions. Ouvert toute l'année.

Albert Freppel, propr.

Morsbronn-les-Bains

CONTRE GOUTTE - SCIATIQUE
RHUMATISMES

Grande Terrasse

Demandez renseignements à LA DIRECTION DU
BAIN THERMAL.

Hôtel Vogesla

Niederbronn-les-Bains Tél. 102. Près du Casino et square
des eaux. Eau courante chaude et
froide. Salles pour 50 à 800 personnes. Garage pour 30 autos.
Prix modérés.

Pension Koch

Téléphone 103. Pension de famille près de la forêt. Foyer
de touristes. Propr.: Ch. F. Koch.

EXIGEZ PARTOUT LES

BIERES DE COLMAR

LES MEILLEURES D'ALSACE

Niederbronn-les-Bains
HOTEL MATTHIS

Téléphone No. 10

En face du Casino de la source et de l'Etablissement Thermal. Tout confort. Eau courante chaude et froide. Restaurant-Pension. Garage. Bains. — Prospectus sur demande. Ouvert Pâques-Novembre. Aug. Hueber-Matthis.

Hôtel de la Chaîne d'or (Kette)

Niederbronn-les-Bains Téléphone 50. Communiquant avec le nouveau Etablissement des bains thermal. Grandes salles pour sociétés. Maison recommandée aux sociétés, voyageurs et touristes.

Propr. : J. Ph. Jund, chef de cuisine.

Hôtel Lenig-Weissler

Niederbronn-les-Bains à l'entrée de la promenade. Belles chambres. Restaurant-Pension. Cuisine et cave renommées. Grande salle recommandée aux sociétés et touristes. Eau courante, salle de bains, chauffage central. Téléphone No. 4. Propr. : René Lenig.

Der dritte Band des

Grossen Herder

ist soeben erschienen

Hôtel du Cerf

Oberbronn cure d'air, à 3 km de Niederbronn-les-Bains. Arrêt des autos Niederbronn—Ingwiller. Grande salle et terrasse pour sociétés; vue splendide. Grande collection d'armes antiques. Cuisine et cave soignées. Chambre et Pension. Prix modérés. — Grosser Saal. Terrasse mit herrlicher Aussicht. Grosse Sammlungen von Waffen und Altertümern. Gute Küche, reine Weine. Zimmer und Pension. Propr. : Alfred Muller.

Hôtel de la Pépinière

Ribeauvillé (Haut-Rhin), route de Sainte Marie a/M. 30 minutes de Ribeauvillé. Cure d'air. 400 m d'altitude. Situé dans la plus jolie contrée de la vallée de Strengbach; entouré de forêts de sapins. Centre d'excursion. 25 chambres, 40 lits, confort moderne. Téléphone La Pépinière. E. Weber, propriétaire.

GRANDS VINS D'ALSACE

Administration des

Domaines Viticoles Schlumberger

GUEBWILLER (Alsace)

Propriété dépassant 100 hectares de vignes

Ses Gentil, Riesling, Kitterlé, Mousse d'Alsace

Café-Restaurant Terminus

Sarreguemines Avenue de la gare, recommande une cuisine de 1^{er} ordre et sa cave de meilleurs crus. — Boissons de premier choix. — Maison recommandée aux Gourmets et MM. les Voyageurs et Touristes. Le propriétaire: Ch. Karbe.

Pension - Nouvel Hôtel des Touristes

Villégiature Tannenkirch

Téléphone 1.

Altitude 630 m.

se recommande aux familles pour un séjour agréable dans un air pur et fortifiant. Logements meublés avec cuisine à louer.

Ferme Thierenbach -:- Hotel Notre Dame

(Am Fusse des Hartmannsweilerkopfes)

Berühmter Wallfahrtsort - Vielbesuchter Ausflugsort

Angenehmer Ferienaufenthalt in gesunder Lage. Gute bürgerliche Küche. Comfortable Zimmer mit fließendem Wasser, Badezimmer, grosser und kleiner Saal für Vereine, Gesellschaften, Hochzeiten etc. Grosse Terrasse. Gepflegter Keller, französische und elsässische Weine bester Sorten.

Teleph. Guebwiller 301.

Propr. Mme. Vonesch-Biecheler.

Hôtel des Deux Clefs.

Turckheim Sur la route aux Trois-Epis. Maison de curiosité alsacienne, fondée en 1620. Meubles vieux styles. Pension, chambres confortables. Vins des meilleurs crus. Cuisine soignée. Salles pour sociétés. Grand jardin ombragé. T. S. F. Téléphone 1, Turckheim. Auto-Garage.

Propr. E. Burgmann, chef de cuisine.

Hôtel-Restaurant Bellevue

Trois Epis Téléphone 9. Cuisine renommée. Pension. Chambres. Vins d'Alsace ouverts et en bouteilles. Prix modérés. Garage gratuit.

Ant. Grasser, chef de cuisine.

Hôtel du Château

Wangenbourg (anc. propriété privée) — Alt. 500 m — Téléphone No. 1 — Gare Romanswiller (Ligne Saverne - Molsheim) — Site merveilleux dans un grand Parc de 4 ha — Tout confort moderne — Terrasses ombragées — Ouvert toute l'année — Prix réduits avant et après saison. Propr. : G. Schneider.

SANATORIUM GUEBWILLER.

Privates Kurhaus für Erholungsbedürftige

innere Kranke und nervös Leidende, Diät-Kuren, Bäderbehandlung, natürliche und künstliche Sonnenbäder, Massage etc.

Seelische Krankenbehandlung (Psychothérapie). Keine Geisteskranke. - Keine Lungenkranke.

Auf Wunsch Prospekt.

Téléphone 258.

Es fällt nicht leicht, den Inhalt der Oktobernummer von Westermanns Monatsheften in wenigen Zeilen zu skizzieren, so vielseitig ist dieses Heft wieder ausgefallen. In einem Artikel «Heraus aus der Mechanisierung» wendet sich Eugen Diesel, der Sohn des Dieselmotor-Erfinders dagegen, dass durch Mechanisierung die Lebensströme Mensch und Arbeit nicht mehr finden, dass die Mechanisierung keine Lebensform bedeuten kann und mitschuldig ist an den Krisen der Gegenwart. Die Wende, die Abkehr hat aber schon begonnen, sie ruft nach lebendiger Ganzheit des Daseins, dem auch die Technik untertan sein muss. Dann folgt ein Aufsatz von Richard Braungart über Georg Schrimpf. Gräfin Nora von Beroldingen berichtet über ihre Erlebnisse in Moskau. Karl A. Petraschk plaudert über «Fremdes Volk im Wasserglas». Es ist sehr interessant, dieser Abhandlung über exotische Zierfische, lebend- und eigebürende Warmwasserfische des Aquariums, ihre Zucht und Brutpflege zu folgen. Die Ursachen der Grubenkatastrophen erörtert Nikolaus Rehbinder. Dann folgen Aufsätze von Prof. Dr. Karstädt «Landerziehungsheime» und von Landschaftsarchitekt Pepinski «Heimatverbundenes Wohnen». Weiter der Roman von Max Halbe «Die Elixire des Glücks», eine Novelle von Fritz Müller-Partenkirchen «Die Brücke», eine Erzählung «Die Frau in der Jakobinermütze» von Hans-Eberhard von Besser. Ferner die Kunstbeilagen von Ambrosi, Franz Heckel, Oscar Graf, Franz Eichhorst, Hans Dieter u. a.

Unsere Leser erhalten durch ein Abkommen mit dem Verlag Georg Westermann in Braunschweig ein Probeheft dieser schönen Zeitschrift gegen Einsendung der Portogebühr von 30 Pfg. (auch Auslandsbriefmarken). Man wende sich an den Verlag.

Das Schöne Heim

Haus, Wohnung, Garten, Kunsthandwerk

Illustrierte Monatsschrift

Preis der mit 50—60 Abbildungen bebilderten
Hefte Mk. 1,45

Was das Septemberheft brachte :

Die Werkbundsiedlung in Wien — Der zeitgemäße Garten und die Vogelwelt — Neue Beleuchtungskörper — Lichtpsychologie in der modernen Wohnung — Gebrauchsporzellan der Porzellanfabrik Arzberg — Sommerblühende Steingartenpflanzen — Die Höhen Sonne im Heim — Die «wachsende» Küche — Gut angerichtet schmeckt noch einmal so gut —

Praktisches.

F. Bruckmann A.G. - München

Ein Führer durch die politischen und kulturellen Fragen der Gegenwart ist

HOCHLAND

Monatsschrift für alle Gebiete des Wissens,
der Literatur und Kunst.

Herausgegeben von KARL MUTH.

29. Jahrgang 1931/32.

Zielweisende Beiträge aus der Feder erster Autoren
auf religiösem, politischem, kulturellem,
literarischem und künstlerischem
Gebiet begründen seine
Sonderstellung.

Preis pro Heft M. 1.60
Bezugspreis vierteljährlich M. 4.50

Zu beziehen durch jede Buchhandlung und durch die Post.

Verlag Josef Kösel & Friedrich Pustet K. G. München

DA 5093

Lebensbilder elsässischer Katholiken

Herausgegeben von der Gesellschaft für Elsässische
Kirchengeschichte in Straßburg

Soeben erschienen :

Als fünfter Band

E. C. Scherer

Schwester Ignatia Dorth

und die Einführung der Barmherzigen
Schwestern in Bayern

Zur Jahrhundertfeier der Barmherzigen Schwestern
aus dem Mutterhause zu München am 10. März 1932

die neue linie

Illustrierte Monatsschrift mit reichem Bildschmuck

Was das Septemberheft brachte :

Erzählerpreis der neuen Linie — Reise : Zwischen Deutschland und Frankreich — Wanderung zum deutschen Wein und Wald — Vom Comersee durchs Engadin zum Bodensee — Wohnung und Kunst: Kirchliche Kunst — Plastik — Mode und Gesellschaft: Die Linie des Herrn 1932/33 — Wirkung durch Stoff und Linie — Die Herbstmode 1932 — Abendkleider von heute und morgen? — Unterhaltung: L. Trenker, Die Frau am Seil — St. Knobel, Variationen über das Thema Bahnhof — H. Leip, Kleine Segelanweisung — E. Wiechert, Regina Amstetten, u. a. m.

Heftpreis 1 Mk

Verlag OTTO BEYER A. G. - Leipzig-Berlin

Clécherie Alsacienne

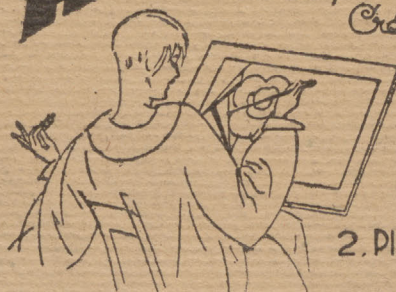
STRASBOURG-NEUDORF

17 Rue de Mulhouse
Téléphone 6399

Dragés und Bonbonnières
Biscuits u. Desserts - Chocolats, Cacaos, Thés
zu Fabrikpreisen bei
DARSTEIN STRASBOURG
Jungferngasse 3

Tel: 882

A-GUÉROARD



Étudie,

Crée,

Réalise

Dessins
&
Clichés

2. Place Guillaume Tell

TRAIT - SIMILIGRAVURE - TRICHROMIE

Wenn Sie nur erstklassige Waren zu den billigsten
Preisen kaufen wollen, dann kommen Sie zu uns.
Sie finden eine Riesenauswahl in jeder Abteilung.

Grands Magasins du

GLOBE

Rue du Sauvage - Mulhouse - Chaussée de Dornach